

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2534

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2534



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 26. 4. 2020

Inhalt

Corona verändert die Sicht auf das Unterrichten.....	2
Hanspeter Amstutz, 25.4.2020	2
Das Schulzimmer – Resonanzraum oder Digitalareal?	3
Journal21, 18.4.2020, Carl Bossard	3
Homeschooling: Jetzt wird zurückgebildet	5
Zeit online, 27.3.2020, Judith Luig	5
«Es gibt Lehrer, von denen hört man so gut wie gar nichts»	8
Sonntagszeitung 12.4.2020, Inside Homeschooling, Nadja Pastega.....	8
Mein Klassenzimmer ist auf 15.4 Zoll geschrumpft	9
Tages-Anzeiger 22.4.2020, Debatte, Patrick Hersiczky	9
Gedankenarchiv des Fernunterrichts	10
NZZ 21.4.2020, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Laura Saia.....	10
Schwierige Rückkehr in die Klassenzimmer	12
NZZ 21.4.2020, Schweiz, Erich Aschwanden	12
Schulöffnungen: Kantone wollen die Macht.....	14
Tages-Anzeiger 23.4.2020, Schweiz, Philippe Reichen und Luca De Carli.....	14
Primarlehrer auf Distanz, Schüler nicht.....	15
Tages-Anzeiger 25.4.2020, Schweiz, Philippe Reichen	15
Wie Schule zu Coronazeiten funktioniert	16
Tages-Anzeiger 24.4.2020, International, Kai Strittmatter, Kopenhagen	16
Lernen in Schichten und ohne Pause: So läuft Schule in Corona-Zeiten.....	17
Haller Kreisblatt, 24.4.2020, Heiko Kaiser	17
Bei den Zeugnisnoten herrscht Uneinigkeit	18
NZZ 23.4.2020, Schweiz, Lukas Mäder.....	18
Probleme bei den Langgymnasien	20
«Ich bin enttäuscht, dass es kein Zeugnis gibt»	20
20Minuten 21.4.2020,	20
Zürich will Maturaprüfungen kippen.....	22
NZZ 23.4.2020, Front, Erich Aschwanden.....	22
Es braucht schriftliche Maturaprüfungen.....	23
NZZ 24.4.2020, Meinung & Debatte, Larissa Rhyen.....	23
Frontalunterricht - Paradebeispiel eines gezielt abwertenden Begriffs	24
14.4.2020, Hanspeter Amstutz	24
«Lasst die Kinder lesen. Egal was.».....	25
Bildung Schweiz, April 2020, Interview Patricia Dickson.....	25



Corona verändert die Sicht auf das Unterrichten

Hanspeter Amstutz, 25.4.2020

Die Corona-Krise hat Menschen in sozialen Berufen ins Rampenlicht gerückt. In Notzeiten sind wir ganz besonders auf qualifizierte Helferinnen und Helfer angewiesen, die ohne zu zögern sich voll zugunsten ihrer Mitmenschen einsetzen. Der gute Wille, dass jeder an seinem Platz seinen Beitrag zur Meisterung der Krise leistet, ist fast überall zu spüren. **An allererster Stelle steht dabei das Pflegepersonal in den Spitälern**, das täglich stille Heldentaten am Bett von Schwerstkranken vollbringt. Auf einmal merken alle, wie wichtig motiviertes Personal im Gesundheitswesen ist.

Mit der Schliessung der Schulen erscheint auch der Bereich der Bildung und Erziehung in einem völlig anderen Licht. Was ist zu tun, dass die Kinder nicht wochenlang unbeschäftigt sind und den Schulstoff vergessen? **In Rekordzeit haben die Lehrpersonen ihr Schulprogramm umgestellt** und richten sich auf Fernunterricht ein. Die einen probieren es digital, andere verschicken analoge Aufträge per Post und scheuen keine Mühe, immer wieder telefonischen Kontakt zu ihren Schützlingen herzustellen. Die wenigen schwarzen Lehrer-Schafe, die im Beitrag von Nadja Pastega erwähnt werden, sind zum Glück die unschöne Ausnahme.

Unzählige Mütter sind bereit, als Hilfslehrerinnen ihren Kindern beizustehen und mit abwechslungsreichen Spiel- und Bastelprogrammen ihren Nachwuchs bei Laune zu halten. Doch schon nach der ersten Woche ist klar, **dass Homeschooling gar nicht so einfach ist**. Kinder stundenlang ausserhalb einer lebendigen Klassengemeinschaft zum Lernen anhalten zu wollen, bedeutet viel Herkulesarbeit. Der Bericht von Judith Luig gibt da einen herrlichen Einblick in den Seelenzustand geplagter Mütter in der Coronazeit.

Erfreulich ist, dass die Arbeit engagierter Lehrerinnen und Lehrer positiver gesehen wird als vor der Krise. Bildung lässt sich nicht auf Knopfdruck installieren und jeder noch so gute digitale Fernunterricht kann einen guten Präsenzunterricht in den Schulen nicht ersetzen. Selbst Schüler, die ja gerne einmal über die blöde Schule schimpfen, sehnen sich nach der Geborgenheit einer dynamischen Klassengemeinschaft.

Bei all dem grossen Aufwand stellt sich die Frage, wie effektiv die Bildungsbemühungen dieser Tage in Tat und Wahrheit sind. Die Sekundarlehrerin Laura Saia zieht in ihrem Bericht über den Fernunterricht bereits ein erstes Fazit. Sie kommt zum Schluss, dass **nur eine Konzentration auf wesentliche Lerninhalte Erfolg hat** und zu viele Bildungsziele die Jugendlichen nur verwirren. Sie meint, dass eine Durchforstung der überladenen Stoffprogramme in der Zeit nach Corona der Schule gut tun würde.

Die Digitalurbos hingegen setzen ganz auf eine Vorwärtsstrategie. Hätten wir nach ihren Vorstellungen die Schüler rechtzeitig mit eigenen Tablets ausgerüstet und das Verhalten im digitalen Klassenzimmer eingeübt, würde der Fernunterricht überall zum Erfolg. Es ist zu befürchten, dass sich manche Bildungspolitiker durch die Propagierung eines raschen digitalen Schubs als Wegbereiter des pädagogischen Fortschritts in Szene setzen möchten. **Wie es dabei um die Lerneffizienz steht, kümmert sie weniger**.

Genau diese Frage nimmt Carl Bossard auf, wenn er vom Schulzimmer als Resonanzraum spricht. Damit meint er, dass im Gegensatz zu digitalen Lernprogrammen jeder Schüler und jede Schülerin im unmittelbaren Unterricht differenzierte Rückmeldungen eines lebendigen Gegenübers erhält. Lehrerinnen und Lehrer motivieren durch ihre unmittelbare Präsenz, ihr ermutigendes Lob und ihre Begeisterung für die vermittelten Inhalte. Es ist kein Zufall, dass die meisten Schüler bei längeren digitalen Trainingssequenzen viel früher abhängen als in einer abwechslungsreichen analogen Übungslektion.

Wo also soll die Schule investieren, wenn die Krise vorbei ist? Leider ist nicht von der



Hand zu weisen, dass selbst in der Lehrerbildung die unreflektierte Forderung nach einer radikalen Umstellung auf digitales Lernen offensichtlich an Einfluss gewinnt. Statt dem für den Schulerfolg so wichtigen **gemeinsamen Klassenunterricht** volle Aufmerksamkeit zu schenken, wird vielerorts in der Fachdidaktik noch immer abwertend von einem rückwärts-gewandten „Frontalunterricht“ gesprochen. Diese Gedankenlosigkeit nehmen wir in dieser Ausgabe scharf aufs Korn.

Mit ganz praktischen Dingen der Coronazeit befassen sich die weiteren Beiträge. Stärker von der Krise betroffene Kantone sind nicht glücklich, dass die Schulen bereits am 11. Mai wieder geöffnet werden sollen. Uneinigkeit herrscht auch bei den Zeugnisnoten. Die meisten Kantone haben beschlossen, auf Noten in diesem Semester zu verzichten. Bei den Schülern lösten diese Ankündigungen ganz unterschiedliche Reaktionen aus. Von Bedauern bis unverhohlener Freude über ein gemütliches Semesterende ist im Beitrag einer Gratiszeitung zu lesen.

Während man für den Notenverzicht in der Volksschule Verständnis aufbringen kann, ist **die Absage der schriftlichen Maturaprüfungen** trotz organisatorischer Herausforderungen kaum zu rechtfertigen. Wieso ausgerechnet 18-jährigen Maturandinnen und Maturanden nicht zugemutet wird, bereits vermittelten Schulstoff zuhause auf eine Abschlussprüfung hin zu repetieren, bleibt schleierhaft. Mit Recht kritisiert eine NZZ-Redaktorin den mutlosen Weg des geringsten Widerstands, den einige Bildungsdirektionen eingeschlagen haben.

Den erfreulichen Schlusspunkt bildet ein Interview mit der Verlagsleiterin des Schweizerischen Jugendschriftenwerks (SJW). Die Direktorin ist überzeugt, dass spannende Kinder- und Jugendliteratur auch in Zukunft gut ankommt, wenn die Kultur des Lesens geschickt gefördert wird. **Das Abenteuer des Lesens habe nichts an Attraktivität eingebüsst.**

Diese Leselust wünschen wir Ihnen auch bei der Lektüre unseres Newsletters.

Das Schulzimmer – Resonanzraum oder Digitalareal?

Journal21, 18.4.2020, Carl Bossard

Homeoffice heisst die neue Betriebsform, auch in den Schulen. Unterricht erhält einen digitalen Schub. Die Euphorie ist gross; vergessen geht, dass Bildung auch Beziehungsgeschehen ist. Zeit für eine pädagogische Reflexion.

Die Non-Stopp-Gesellschaft ist unerwartet ins Stottern und Stocken gekommen, in vielem gar zum Stillstand. Auch der Präsenzunterricht steht still. Angesagt sind sogenannte „Corona-Ferien“. Die rund 1.3 Millionen Schulkinder in der ganzen Schweiz sollen aber weiterhin für die Schule lernen, oder sogar fast wie in der Schule, ohne aber in die Schulstube zu kommen. Sie arbeiten zu Hause, betreut und begleitet von ihren Lehrerinnen und Lehrern – über digitale Kanäle mit Informationstexten, Arbeitsaufgaben oder Push-Nachrichten, über ganze Websites oder Apps, beim Videocall, mal über postalisch versandte Unterlagen, mal per gutes altes Telefon oder gar mit Einzelgesprächen im Schulhaus.

Lernen erfordert positive Beziehungen

Der flächendeckende Fernunterricht ist ein unerforschtes Gelände. Erfahrungen gibt es wenig. Entsprechend unterschiedlich funktioniert er – vielerorts optimal, da mal besser, dort mal weniger gut, hier und da vielleicht gar nicht. „Beim Fernunterricht überzeugten



nicht alle Lehrer“, titelte darum die Sonntagszeitung in grossen Lettern.¹ Nicht ohne Unterton.

Damit hätte man längst ernstmachen sollen, lauten nun die Vorwürfe an die Schule. Die digitale Entwicklung sei schlicht verschlafen worden, heisst es; das räche sich jetzt. Schriill schallt darum das Schlagwort nach intensivierter, ja radikaler Digitalisierung des Unterrichts durchs Land. Doch diesem reflexhaften Ruf nach der digitalen Schule ist eine pädagogische Reflexion entgegenzusetzen. Es gibt einen triftigen Grund, warum die Kinder nicht längst mit irgendeiner Lernsoftware alleine gelassen werden: Weil wir, verkürzt gesagt, Menschen sind,² weil Lernen positive Beziehungen erfordert. Schule und Unterricht sind in vielem ein Resonanzprozess, ein Beziehungsgeschehen zwischen Menschen³. Bildung entfaltet sich „in dichten Interaktionsprozessen (mit Menschen und Dingen)“⁴, analysiert der Soziologe Hartmut Rosa.

Der Mensch ist kein Robinson Crusoe

Es zählt darum zu den anthropologischen Grundkonstanten, dass der Mensch ein Gegenüber braucht, um sich selbst zu erkennen. Martin Buber, Pädagoge und Religionsphilosoph, hat diese Einsicht zu einer Kernaussage verdichtet: „Der Mensch wird am Du zum Ich.“⁵ Darum darf dieses Gegenüber nicht fehlen; auch das beste Digitalprogramm kann das menschliche Vis-à-Vis nicht ersetzen. Das zeigt sich auch in diesen Corona-Tagen mit dem Fernunterricht. Unzählige Kinder vermissen das Zusammensein mit den Klassenkameraden und ihrer Lehrperson; umgekehrt suchen viele Pädagogen den direkten und persönlichen Kontakt zu ihren Schülerinnen und Schülern.

Der Mensch ist eben keine Kaspar-Hauser-Figur, und nur ganz wenige taugen zum modernen Robinson Crusoe. Auf sich allein gestellt, verlieren sie sich in einer Welt ohne Halt und Orientierung. Menschen brauchen ein Du, um sich entwickeln zu können.

Wesentliches liegt im Zwischenmenschlichen

Viele Forschungen zeigen es, viele Expertisen bestätigen es: Von frühester Kindheit an gibt es zwei Bedürfnisse in uns Menschen; die beiden Grundanliegen ergänzen sich gegenseitig: Einerseits wollen wir uns sicher und geborgen fühlen, andererseits wollen wir Neues entdecken und erfahren. Für dieses Gefühl des Geborgenseins wie fürs Entdecken von Neuem aber braucht es Mitmenschen, denen wir vertrauen, die uns positiv verstärken und uns auch korrigieren. Das erleichtert und verstärkt das Lernen.

Diese resonanten Zuwendungen sind elementar – gerade bei jüngeren Kindern. Lehrkräfte müssen an die Heranwachsenden glauben, ihnen Beachtung schenken, sie ermutigen, sie anerkennen und ihnen vertrauen. Auch fördernde und korrektive Feedbacks spielen eine entscheidende Rolle; wer lernt, muss wissen, was oder wie man etwas besser machen könnte. Das alles sind Beziehungselemente. Sie liegen im Zwischenmenschlichen, im „Dazwischen“, im Divergenten. Physische Präsenz und vitales Interesse am Kind intensivieren diese zwischenmenschlichen Prozesse.

Lernen ist kein Start-Ziel-Lauf

Die Digitalisierung aber geht davon aus, dass der Unterricht ein kontrollierbarer und damit planbarer Prozess sei – sozusagen ein linearer und konvergenter Start-Ziel-Lauf, präzise

¹ Nadja Pastega, Beim Fernunterricht überzeugten nicht alle Lehrer, in: Sonntagszeitung, 12.04.2020, S. 8.

² Fridtjof Küchemann, Warum es so schwierig ist, ohne Lehrer zu lernen, in: FAZ, 20.03.2020.

³ Jens Beljan (2019), Schule als Resonanzraum und Entfremdungszone. Eine neue Perspektive auf Bildung: Weinheim: Juventus Verlag, S. 375.

⁴ Hartmut Rosa (2016), Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp, S. 403.

⁵ Vgl. Martin Buber (1997), Ich und Du. 13. Aufl. Gerlingen: Verlag Lambert Schneider.



berechenbar und von Algorithmen gesteuert. Das Divergente kommt kaum vor. Darum bringen Kinder wenig Ausdauer auf, über längere Zeit einem digitalisierten Unterricht zu folgen. Sie langweilen sich bald einmal, weil keine Person wahrnehmbar ist und keine zwischenmenschliche Energie animiert. Es ist dieses „Dazwischen“, das den jungen Menschen die unentbehrlichen analogen Resonanz Erfahrungen vermittelt, betont der Arzt und Neurowissenschaftler Joachim Bauer.⁶

Im Unterricht muss darum eine Lehrperson spürbar sein und vital präsent. Sie ist mehr als ein „guide at the side“.⁷ Sie muss da sein fürs Feedback, für einen humorvollen Witz, für Anerkennung und Anregung, für Widerstand und Widerrede. Schülerinnen und Schüler brauchen die verstehende Zuwendung ihrer Lehrerin; sie müssen sich vom Lehrer wahr- und ernstgenommen fühlen.

Der persönliche Kontakt ist unentbehrlich

Was bedeutet das für die jetzige Situation? Für die Notlage mit dem Fernunterricht, wenn die Kinder allein zu Hause lernen müssen? Es zeigt sich, wie wichtig der direkte menschliche Kontakt ist – und was mit der Präsenz der Lehrerinnen und Lehrern beim gemeinsamen Lernen im Klassenzimmer nun plötzlich fehlt. Viele Eltern versuchen das auszugleichen. Das gelingt nicht überall. Nicht alle Kinder haben die gleichen Chancen eines lernfreundlichen Elternhauses.

Baldige Rückkehr in den Resonanzraum des Schulzimmers

Die Notlage zeigt noch etwas: Pädagogik vor Technik müsste selbstverständlich sein. Das vergessen viele unkritischen Digitalisierer und Promotoren einer virtuellen Lernwelt. Der Einsatz digitaler Medien ist für die Schülerinnen und Schüler meist unproblematisch. Was sie für ein gutes Lernen aber brauchen, ist ein engagiertes persönliches Gegenüber. Lernen braucht positive Beziehungen. Darum sind digitale Medien – vor allem in der Primarschule – ein Zusatz des Unterrichts von Person zu Person, betont der Psychologe und Psychotherapeut Allan Guggenbühl. Denn die menschliche Evolution ist nicht gleichzusetzen mit der technischen Revolution. Auch im Digitalzeitalter wird der Mensch am Menschen zum Menschen. Bald kehren die Primarschulkinder und ihre Lehrerinnen und Lehrer wieder in den Resonanzraum des Schulzimmers zurück. Das ist aus vielerlei Gründen begrüssenswert.

Homeschooling: Jetzt wird zurückgebildet

Zeit online, 27.3.2020, Judith Luig

Kitas und Schulen bleiben geschlossen. Erziehung und Bildung liegen nun wieder komplett in der Hand der Eltern. Oje.

Das Problem des Lehrermangels ist vorerst gelöst und das der fehlenden Erzieher auch. Seit gut einer Woche hat die Republik über 30 Millionen pädagogische Quereinsteiger dazugewonnen. In einer Nacht wurden sie in ihre neuen Jobs befördert, die sie nun ehrenamtlich ausüben. Viele unterrichten täglich, manche auch am Wochenende, den Satz des Pythagoras, den Generationswechsel der Farne, den subjunctif oder Schleife.

⁶ Joachim Bauer (2019), Wie wir werden, wer wir sind. Die Entstehung des menschlichen Selbst durch Resonanz. München: Karl Blessing Verlag, S. 205.

⁷ Ewald Terhart (2018), Eine neo-existenzialistische Konzeption von Unterricht und Lehrerhandeln? Zu Gert Biestas Wiederentdeckung und Rehabilitation des Lehrens und des Lehrers, in: Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 94 (2018) 3, S. 479.



Was eben so anfällt. Fast alle fühlten sich – zumindest am Anfang – fächerübergreifend kompetent für die Schule und Kita zu Hause, am Küchentisch, im Kinderzimmer, im Wohnzimmer.

Auch wir sind zu Erziehern geworden. Der Betreuungsschlüssel für unsere 4-jährige Tochter ist perfekt. Zwei zu eins. Luxuriöse Zustände. Dachten wir.

Im ersten Moment macht sich bei uns sogar Euphorie breit. Hatten wir nicht schon öfter abends mal überlegt, ob die Kita unser Goldstück wirklich so fördert, wie wir uns das wünschen? Wenn unsere Tochter uns beim Abendessen mitteilte, dass Oskar immer Kacka sagt, dass Ben sie geschubst hat oder dass die Jungs die Mädchen mal wieder nicht mitspielen lassen wollten. Was habt ihr heute gemacht, frage ich, wenn ich sie abhole. Nix, sagt sie.

"Fünf Wochen ohne Kita, die können wir doch nutzen, um ihr Fahrradfahren beizubringen", sage ich, als wir abends gemeinsam das schlafende Kind betrachteten. "Oder bis 100 zählen." Es nervt mich, dass ihre gleichaltrige Freundin das schon seit zwei Wochen kann.

Am ersten Tag der Schließung kaufe ich im da noch offenen Buchladen *Yoga mit Kindern*. Mein Mann kommt am selben Tag mit den *Sagen des klassischen Altertums für Kinder erzählt* nach Hause. Das Rad ist neu aufgepumpt. Die Yogamatten frisch desinfiziert. Die Schließzeit kann kommen. Heimlich bestelle ich noch zwei Blockflöten im Internet. Musikalische Früherziehung fürs Kind – so wichtig.

Auch meine Freundinnen mit Schulkindern rüsten auf. In unseren WhatsApp-Gruppen präsentieren wir uns als Tutti-Muttis. Wir zeigen stolz die Arbeitsblätter vor, die wir mit den Kindern erledigt haben. Meine Freundinnen posten die Corona-Tagebücher ihrer Kinder. Wir machen Fotos vom malenden und schreibenden Nachwuchs, davon, was die Kinder alles Tolles mit uns gebacken haben. Wir können andere Menschen nicht mehr in unsere Wohnungen einladen, deswegen bringen wir jetzt unsere Wohnungen nach draußen. Schaut mal, wie gut das bei mir klappt! Die ersten Tage in der neue Heimatlichkeit, sie geraten zu einem Wettstreit darüber, wer der bessere Pädagoge ist. Und überhaupt, gestern haben wir Brot gebacken. Schaut mal.

Am Abend des zweiten Tages haben wir einen Brief an unsere Freundinnen geschrieben, die nur vier Häuser die Straße runter wohnen und jetzt unerreichbar scheinen. Meine Tochter hat den Brief an ihre fünfjährige Freundin mit dem ersten Buchstaben ihres Namens unterschrieben. Das hat sie heute gelernt. "Ihr könnt ruhig klingeln, wenn ihr den Brief bringt", schreibt meine Freundin. "Wir spielen noch Geige."

Schon nach dem dritten Tag, den wir mit einem gesamtfamiliären Sonnengruß begrüßt haben, bekomme ich erste Zweifel, ob Social Distancing nicht auch innerhalb einer Familie seinen Zweck hat. Bis mittags gelingt es mir nicht, das Kind davon zu überzeugen, dass es sich anziehen soll. Wozu, sagt sie, wir gehen doch nirgendwohin. "Ich freu mich so, dass ich meine Kinder endlich so viel um mich habe", erzählt mir meine Freundin mit den vier Schulkindern abends am Telefon. "Ich auch", lüge ich. Dabei verschweige ich, dass ich dieses Telefonat vom Hinterhof aus führe, weil ich der Enge der Wohnung entflohen bin und mich außerstande sehe, noch einmal das Prinzessinnenpuzzle zu legen.

Lauter gute Tipps im Internet, wie man noch besser die Schule ersetzt

Am Anfang klingt das vielleicht toll, Homeschooling. Sich endlich mal intensiver damit beschäftigen zu können, was die Kinder so lernen in der Kita und in der Schule. Und überhaupt, es ist ja total faszinierend, welche Lernformate die Digitalisierung so hervorgebracht hat. Flipped Classroom, Videotutorials, Lern-Apps. Durchs Internet flirren die Tipps, wie man die Schule nach Hause holen könnte. Wie man Stundenpläne einhält und Kindern



etwas erklärt, wie Eltern für sich selbst Lehrernamen erfinden könnten, damit man noch besser Schule spielen kann. Wie Kindergartenkinder kreativ basteln.

Ich stehe jetzt morgens auf und bin sofort im Büro. Nach der Morgenkonferenz per Videoschaltfläche mache ich meiner Tochter Frühstück. Dann geht es zurück an den Schreibtisch. Wir malen ein Bild, während ich mit einer Kollegin einen Text bespreche. Sie sitzt auf meinem Schoß bei einer Redigatur. Gegen elf Uhr bin üblicherweise bereits komplett erledigt. "Willst Du nicht noch ein Lernspiel mit ihr am Tablet machen?", flehe ich meinen Mann an. Aber der hat ja schon zwei Stunden mit den Barbies gespielt.

Am vierten Tag weigert sich meine Tochter, die sonst nach der Kita ganz gern mal allein spielt, sich auch nur eine Sekunde selbst zu beschäftigen. Wir sind 24 Stunden um sie herum. Wir sind durch, sie ist happy. In einem der neuen Brettspiele, die wir für unsere neue Häuslichkeit gekauft haben, hat sie eine Pfeife gefunden und probiert sie aus. "Wenn ich pfeife", sagt sie, "dann müsst ihr kommen." Oh je, denke ich, der Staat hat mir den Erziehungsauftrag zurückgegeben, was hat er sich nur dabei gedacht? Ich überlege, ob ich mal ihren Erzieher anrufe und ihn um einen Rat frage.

Auch meine Freundinnen, die jetzt Hilfslehrerinnen sind, sind von ihren neuen Jobs überfordert: Wie druckt man ein Arbeitsblatt aus, wenn die Druckerpatrone leer ist und der Schreibwarenladen wegen Corona geschlossen? Ich kriege keinen Zugang zur Plattform! Der Server ist überlastet. Die Lehrer schicken zu viele Nachrichten per WhatsApp oder Mail. Zu viele Deadlines, zu viele Aufgaben. Homeschooling und Homeoffice – wie soll ich das nur alles machen. Hilfe!!!!

Die Yogastunde bleibt bei uns ein einmaliges Erlebnis. Die Sagen des klassischen Altertums werden abgebrochen, nachdem wir Eltern bei den vielen erotischen Eskapaden von Zeus in Erklärungsnot geraten waren. Was will er von der Nymphe, Mama? Ähem, er will mit ihr spielen. Auch beim Fahrradfahren hapert es, weil sich rausstellt, dass sich Fahrradfahrenlernen doch nicht so gut in die Videokonferenz der Ressortrunde integrieren lässt.

Gestehen wir es uns ein: Noch nicht mal von der Digitalisierung begeisterte Lehrer finden, dass E-Learning die Schule ersetzen kann. Erzieher und Lehrerinnen haben zu Recht eine intensive und lange Ausbildung. Es braucht Bildungspläne, Fachleute, es braucht Räume, Klassenzimmer, Kollegen, einen Stundenplan, Mitschüler und außerdem andere Kinder. All das kann man nicht ersetzen in einer Nacht von Montag auf Dienstag und auch in mehreren Wochen Kita- und Schulschließungen nicht.

Die gute Nachricht ist: Man muss es auch nicht. Aus den Daten der Hausaufgabenforschung wissen wir, dass das reine Abarbeiten von Aufgaben den Schülerinnen nicht dabei hilft, mehr zu verstehen oder mehr Kompetenzen zu erwerben. Wir wissen auch, dass in dieser Zeit eigentlich bereits verstandener Stoff nur wiederholt und vertieft werden kann.

Die Pandemie hat innerhalb von kürzester Zeit unser komplettes Leben verändert. Wir dürfen keine Freunde mehr treffen, wir können nicht mehr essen gehen, es gibt kein Kino, keine Kita und selbst das Einkaufen im Supermarkt ist eher ein Kampf als ein Vergnügen. Für viele Familien hat sich das Leben auf zwei Dinge reduziert: arbeiten und mit den Kindern zusammen sein.

Wenn wir all das hinter uns haben, werden viele Eltern mit sehr viel größerer Dankbarkeit und sicher etwas mehr Demut den Erziehern und Lehrerinnen ihrer Kinder begegnen.

Vielleicht ist es in dieser Zeit, denke ich am Abend des zehnten Tags Isolation, nicht so wichtig, dass die Kinder etwas über elementare Algebra oder unregelmäßige Verben lernen. Vielleicht ist es in dieser Zeit der Angst und Unsicherheit Aufgabe genug, einfach nur eine Familie zu sein.



Gerade kursiert ein Schreiben unter vielen Eltern. Es stammt, so heisst es, vom französischen Bildungsminister. Er schreibt: "Unsere Kinder haben genauso viel Angst wie wir jetzt. Unsere Kinder können nicht nur alles hören, sondern sie spüren auch unsere ständige Angst. Sie haben so etwas noch nie erlebt." Und weiter: "Was Kinder jetzt brauchen, ist, sich wohl und geliebt zu fühlen. Fühlen, dass alles gut wird."

Wir haben uns vorgenommen, dass es das ist, was wir unserer Tochter jetzt beibringen wollen. Griechisch kann sie dann wieder in der Kita lernen.

«Es gibt Lehrer, von denen hört man so gut wie gar nichts»

Sonntagszeitung 12.4.2020, Inside Homeschooling, Nadja Pastega

Minimalisten, die einfach abtauchen, und Pädagogen, die mit ihrem IT-Perfektionismus nerven: Was Eltern und Schüler beim Fernunterricht alles erleben.

Seit vier Wochen sitzen die rund 1,3 Millionen Schülerinnen und Schüler in der ganzen Schweiz nicht mehr in ihren Klassenzimmern, sondern vor Laptops, Tablets und Arbeitsblättern. Bis mindestens Ende April bleiben die Schulen geschlossen – wahrscheinlich noch länger. Die Schulen sollen während des Lockdown weiterarbeiten. Das tun sie alle – mit unterschiedlichem Erfolg, wie Eltern berichten. Während manche Lehrer auf digitalem Weg nahezu «echten» Unterricht bieten würden, seien andere technologisch in der Kreidezeit stecken geblieben.

«Bei meinem Sohn ziehen die Primarschullehrer von Haustür zu Haustür, um die Aufgabenblätter zu verteilen», sagt ein Vater aus der Region Basel. «Die Lehrer schicken ein Mail mit den Aufgaben, und dann hört man für den Rest der Woche nichts mehr», sagt die Mutter einer Zürcher Mittelschülerin. Frage man nach, heisse es: «Wissen Sie, wie viele Klassen ich habe? Sechs. Die muss ich alle irgendwie beschäftigen.»

Tiefenentspannt im Pyjama

Den meisten ist klar: Die Lehrer leisten einen grossen Einsatz, viele machen ihre Arbeit gut. Aber in der Corona-Krise stossen die Schulen an Grenzen. Der digitale Fernunterricht funktioniert nicht überall – und vor allem nicht überall gleich gut. Das Spektrum ist riesig. Es reicht von Lehrern, die per E-Mail ein paar Buchempfehlungen aussprechen, bis zum ultraeifrigen Informatik-Streber, der einen vollständigen Unterricht durchzieht. Virtuell, interaktiv, multimedial.

«Meine Tochter hat jeden Tag mehrere Videocalls», klagt der Vater einer Sekschülerin. «Die Lehrer sind technisch so versiert, dass sie während der virtuellen Schulstunden sogar Kleingruppen bilden können, die dann nur unter sich per Video eine Aufgabe lösen, als würden sie separat das Klassenzimmer verlassen.»

Quatsch machen oder Schwatzen mit dem Sitznachbarn? Beim Videocall geht das alles nicht. Der Lehrer hat alle im Blick und kann, wenn er will, jeden auf stumm schalten.

Manche Lehrer machen virtuell noch mehr Leistungsdruck als im Präsenzunterricht. «Meine Tochter erhält Aufgaben per Push-Nachricht, die dann nach einer Weile wieder verschwinden», erzählt ein Vater. «Man muss sich also sofort ransetzen, sonst hat man keine Chance. Und stellt man das PDF dann zu spät in den Ordner, wird das dem Lehrer sofort elektronisch mitgeteilt.» Sein Sohn bekomme auch regelmässig Übungsvideos für den Sportunterricht. «Er muss sich dann selber filmen, wie er die Übungen nachturnt, und das Video dem Lehrer schicken.»



Nicht überall wird so generalstabsmässig beschult. Es gibt auch Fernunterricht mit Ferien-Feeling. Eltern berichten von Kindern in Elitegymnasien, die derzeit vollkommen tiefenentspannt den Morgen im Pyjama verbringen.

Generation Schnaps-Matritze

Stephan Huber von der Pädagogischen Hochschule Zug weiss, wie unterschiedlich der Fernunterricht umgesetzt wird. Das Schul-Barometer des Bildungsforschers, eine Umfrage bei 7100 Eltern, Schülern und Lehrern in der Schweiz, Deutschland und Österreich, zeigt: An den Schulen herrschen ungleiche Bedingungen. «Selbst innerhalb der einzelnen Schulen gibt es grosse Unterschiede, wie Schüler berichten», sagt Huber. «Sie geben an, dass sie mit einigen Lehrern fast täglich in Kontakt stehen, daneben gebe es Lehrer, von denen man so gut wie gar nichts höre.»

Rund zehn Prozent der Schüler sagen auch, dass Absprachen mit den Lehrern schlecht funktionieren. Knapp ein Fünftel berichtet zudem, dass sie pro Tag im Schnitt nur rund zwei Stunden lernen. Und ein Drittel der befragten Eltern, sagt Huber, «sind mehr oder minder besorgt über den Lernverlauf ihrer Kinder». Nur eine Minderheit stimme in der Umfrage der Aussage zu, dass die erledigten Aufgaben von den Lehrern auch kontrolliert werden. «Derzeit sind die Lehrer gefordert, viele werden kreativ, arbeiten weit über das normale Mass hinaus», sagt Huber. «Einige arbeiten sich jetzt mühevoll in die digitalen Lehr- und Lernformen ein.»

Wie zum Beispiel eine Lehrerin aus einer ländlichen Gegend, die sich kürzlich im Radio ein Musikstück wünschte als Dankeschön an eine Kollegin, die ihr «mit dem Computer» geholfen habe. Sie selber kenne sich da schlecht aus, habe wenig Erfahrung mit Computern, sagte die Lehrerin: «Ich gehöre eben noch zur Generation «Schnaps-Matritze».»

Mein Klassenzimmer ist auf 15.4 Zoll geschrumpft

Tages-Anzeiger 22.4.2020, Debatte, Patrick Hersiczky

Mamablog • Ein leises Rauschen. Kaum zu hören, irgendwie klingt es surreal. Aber es ist da. Sonst nichts. In der Schule würden um diese Uhrzeit normalerweise die Jugendlichen die Treppen hochlaufen und ins Klassenzimmer strömen - einige gemächlich, andere rennend. Doch an ihrer Stelle erscheinen nur Avatare oder Initialen von Namen auf meinem Bildschirm. So beginnt derzeit jede Lektion im Fernunterricht. Dann Begrüssung, mündliche Auftragserteilung und wieder dieses leise Rauschen. Zwischendurch halte ich individuelle Kontakte zu meinen Schülerinnen und Schülern. Mein Klassenzimmer ist auf die virtuelle Grösse von 15.4 Zoll geschrumpft: die Grösse des Monitors meines Laptops.

Fernunterricht ist aber nicht nur ein Rauschen, sondern auch Französisch: Etwa Passé composé, das ich bereits vor dem Lockdown eingeführt habe. Meine Schülerinnen und Schüler bearbeiten die Arbeitsblätter, die ich auf die Plattform hochgeladen habe, legen diese dort wieder ab und bekommen eine Rückmeldung von mir. Dennoch braucht es Unterstützung mit Telefonkonferenzen in Gruppen. Im Deutsch sollen Hörbücher für Abwechslung der ständigen Bildschirmarbeit sorgen. In Geschichte entführen Texte über die Französische Revolution oder den Zweiten Weltkrieg in eine vergangene Zeit.

Bis zu den Ferien sind es zwar nur wenige Wochen gewesen, aber es fühlt sich wie eine Ewigkeit an. Ohne reale soziale Interaktion verstreicht die Zeit langsamer. Ja, mir fehlen meine Schülerinnen und Schüler!



Dennoch will ich nicht nur klagen: Unsere Sekundarschule war schon vor Beginn der Schulschliessung digital sehr gut aufgestellt: Jede Schülerin, jeder Schüler hat eine E-Mail-Adresse, und eine digitale Plattform für Dokumentenaustausch und Telefonkonferenzen hat bereits existiert. Zudem hat die Schule in einer ersten Tranche drei Klassen mit schuleigenen Laptops ausgestattet. Somit hatten wir für alle anderen Lernenden genügend mobile Geräte, die wir ausleihen konnten.

Aber es gibt sie natürlich auch: Schülerinnen und Schüler, die Mühe mit dem Fernunterricht haben. Die vermeintlichen Freiheiten verlocken, die Kontrollen finden nicht unmittelbar statt. Auch wenn sie von unseren Heilpädagogen bestens unterstützt werden, so ist für diese Jugendlichen ein lange anhaltender Fernunterricht überhaupt nicht ideal.

Mehrheitlich habe ich in diesen Wochen ein grosses Verständnis der Schülerinnen und Schüler und eine grosse Unterstützung der Eltern gespürt. In Einzelgesprächen mit den Jugendlichen habe ich nachgefragt, wie es ihnen nebst dem Fernunterricht gehe. Der Konsens: Sie vermissen ihre Freundinnen und Freunde, ihre Hobbys, ihr normales Leben und manche das Schulleben. Schule ist eben mehr als nur Unterricht. Wir können mit dem Fernunterricht zwar die fachliche Komponente abdecken, aber Lernen ist vor allem auch soziale Interaktion - und zwar ohne Rauschen und Avatare.

Ich will aber optimistisch bleiben und frage mich, wie uns dieser Fernunterricht in der Schule als Gruppe weiterbringt. Werden die Diskussionen künftig intensiver werden? Entsteht vielleicht ein neues «Wir-Gefühl»? Sicher ist die Schulschliessung in dieser schwierigen Zeit nicht das Wichtigste, aber sie zeigt auf, dass Schule mehr als nur die Summe der einzelnen Fächer ist. Das war schon vorher klar, aber nun ist es offensichtlicher denn je.

Ich freue mich sehr, bald wieder meine Schülerinnen und Schüler zu sehen.

Patrick Hersiczky Sekundarlehrer und Journalist

Gedankenarchiv des Fernunterrichts

NZZ 21.4.2020, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Laura Saia

Das Virus hat den Schulunterricht auf das praktisch Machbare reduziert. Die neue Distanz kann auch Nähe erzeugen: Es wird oft intensiver betreut, enger begleitet.

Die Stühle auf den Bänken, die Wandtafel ungeputzt. Übungen zu den Fällen, Erinnerungen an Termine beim Schulzahnarzt, ein Bild von Mascha Kaleko. Relikte eines Lebens vor der Pandemie. Ich packe Lehrmittel in Migros-Taschen, putze die Wandtafel, weil ich nicht weiss, was ich sonst tun soll. Ein Virus reformiert die Schule. Dabei dauert die Absenz der Normalität gerade mal drei Tage.

Woche drei des Fernunterrichts einer 1. Sekundarklasse. Ich unterrichte alternierend aus Küche und Wohnzimmer, wasche ab, falte die Wolldecken, bevor die Fragestunde beginnt. Lehrer haben Vornamen. Für manche Schüler ist dies schwer zu glauben. Heute aber wissen sie, dass in unseren Wohnzimmern Aktbilder von Giacometti hängen. Ich wollte sie erst herunternehmen, ihre Plätze mit anderen tauschen, liess es dann aber bleiben.

9 Uhr. Die 17 «Daumen hoch» auf Microsoft Teams geben mir Gewissheit, dass alle wach sind. Die Daseinsfreude ist durchschnittlich, die Haare sind partiell gekämmt. Man winkt und lacht. Für eine in Wohnräume separierte Klasse verkommt die Videokonferenz zum einzigen Kollektivierungsmoment. Wir spielen «Black Stories». Ein Mann liegt tot im Wald.



Die Schüler stellen Fragen zum Mordfall, deren Antwort nur Ja oder Nein sein darf. Wir beginnen mit Arbër, der Erste auf jeder Liste. Die alphabetische Ordnung nach Vornamen strukturiert meinen Tag. – Ich verweise auf die Wortschatzübung und die Aufgaben zu den Nomen. Dem erfolgreichen Schüler gelingt hier dreierlei: Lesen, Verstehen, Umsetzen. Analog zum Billy-Regal. Seitdem ich im Ikea-Stil unterrichte, übe ich mich in der Kohärenz des Verfassens von Aufträgen. Ich verbanne unnütze Wörter wie längst vergessene Kleidungsstücke beim Ausmisten.

Eine kleine Delegation von Besorgten ruft an. Ob der jetzige Stoff geprüft werde, wenn man zurück in der Schule sei. Ich denke nicht, beruhige – so gut ich kann. Paulinas Haar ist kürzer, ihr Vater hat es ihr geschnitten. Sehr schön, sage ich und mache ein Bildschirmfoto als Erinnerung. Fragmente einer historischen Zeit.

«Wo finde ich die Lösungen?», «Was ist ein Partizip II?» Ich antworte, lade zu Fragestunden ein. Dazwischen Kneten von Brotteig zur Entspannung. Urdinkel mit Oliven, Maisbrötchen. Es folgt das Hochladen von erledigten Aufgaben. Ich korrigiere, gebe Rückmeldungen, ermüde. Draussen ist nichts ausser Frühlingsluft und Dunkelheit. Ein durchschnellendes Tram der Linie 9, eine Ambulanzsirene, die bald verstummt. Der orthodoxe Jude auf dem Balkon gegenüber telefoniert gestenreich. Die jiddische Sprache bringt die Erinnerung an eine kosmopolitische Welt in die Stille meiner Wohnung. – Die Tage des Fernunterrichts reproduzieren sich formlos. Der Duft einer Après-Soleil-Crème erinnert mich an die Limmat und das Meer in Italien. In seinem Tagebuch schreibt Noël, er freue sich, wenn wir uns alle bald «das Leben zurückholen». Ich antworte ihm, dass es mir auch so geht. Ist es uns denn wirklich abhandengekommen? Und die Bildung? Gibt es jetzt mehr oder weniger davon? Wird die Schule gerade zwangsmässig sanft revolutioniert? Jenseits von Pilotprojekten und Bürokratie? Seitdem ich aus der Ferne unterrichte, gilt meine Arbeitszeit fast ausschliesslich den Schülern. Diese wiederum lernen gemäss Biorhythmus und nicht bereits um 7 Uhr 20. Das Virus hat den Unterricht vereinfacht und aufs praktisch Machbare reduziert. Gleichzeitig wird intensiver betreut, enger begleitet. Die Distanz erzeugt Nähe, man fragt auch hier, wie es einem geht, aber genauer hinhörend. Der Schüler, der alleine aus seinem Zimmer am Unterricht teilnimmt, ist verletzlicher und unsicherer.

In der Pandemie verdichtet sich der Wunsch nach Umsichtigkeit genauso wie jener nach einem Impfstoff. Aus der Abwesenheit von Noten geht kaum Orientierungslosigkeit hervor, sondern nüchternes Staunen: Die Schüler machen Fortschritte, sie sind bemüht. So schnell *entlernt* man nicht. Es ist nun die Beziehung, die uns Gewissheit gibt über ihren Leistungsstand, und nicht die Prüfung. – Weniger von allem, in besserer Qualität. – Könnte dies die schüchterne Renaissance der Reformpädagogik sein? Die Vorschau auf einen Paradigmawechsel? Und trotzdem: Ich möchte wieder Kaffee trinken im Lehrerzimmer, meiner Klasse ein Buch vorlesen. Man vermisst, was in der Spontaneität des Augenblicks entsteht: Humor, neue Ideen, ein schönes Gespräch. Für manche Schüler wurde keine Schule geschlossen, sondern ein Refugium. Im Unterricht aus der Ferne steht man gefährlich nahe am Graben der Ungleichheiten.

Doch bevor die Hauswarte die Glocken wieder einschalten, könnten wir feststellen, dass all dies nicht der Warteraum eines improvisierten Unterrichts ist, von dem wir nie zu träumen glaubten. Es könnte vielmehr der Prolog sein von dem, was wir danach im Kleinen und Grossen verändern könnten. Eine Denkpause also, die macht, dass der Wert von darin Neuentdecktem bewahrt wird. Das Virus ist grässlich und zeigt uns den Weg in eine neue alte Welt.

Laura Saia ist Sekundarlehrerin in Winterthur.



Schwierige Rückkehr in die Klassenzimmer

NZZ 21.4.2020, Schweiz, Erich Aschwanden

Die Schulen dürften am 11. Mai wohl nur eingeschränkt geöffnet werden

Können Kinder Abstandsregeln einhalten? Diese und andere Fragen stellen besorgte Eltern und Lehrer vor der geplanten Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts. Dänemark zeigt, dass nicht alles reibungslos funktionieren wird.

Als Bundesrat Alain Berset am vergangenen Donnerstag erklärte, dass am 11. Mai die obligatorischen Schulen in der Schweiz wieder geöffnet werden sollten, atmeten viele Eltern, Schüler und Lehrer erst einmal auf. Nach acht endlos scheinenden Wochen Homeschooling sollen dann Kindergärtler sowie Schülerinnen und Schüler der Primar- und Sekundarstufe 1 in die Klassenzimmer zurückkehren dürfen – dieser Tag wurde lange herbeigesehnt.

Verschiedene Hausaufgaben

Mit dieser Entscheidung hat die Landesregierung den Verantwortlichen im Bildungsbereich jedoch zahlreiche Hausaufgaben mitgegeben, die unter Zeitdruck gelöst werden müssen. Bis Ende April sollen die Kantone nämlich ein Schutzkonzept ausarbeiten. Dieses muss unter anderem garantieren, dass die Schulzimmer nicht zu Infektionsherden werden und die Verbreitung der Lungenkrankheit Covid-19 wieder beschleunigt wird. Ausserdem haben die Schulen dafür zu sorgen, dass gefährdete Kinder, Lehrer und Eltern besonders geschützt werden. Am 29. April will der Bundesrat definitiv entscheiden, ob der erste Öffnungsschritt im Bildungsbereich durchgeführt werden kann.

Dagmar Rösler, der Präsidentin des Dachverbandes Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH), ist bewusst, dass es zahlreiche Probleme zu lösen gibt: «Ich bin erstaunt, dass wir vom Bundesrat so wenige Informationen dazu erhalten haben, wie die Wiedereröffnung der Schulen vonstattengehen soll. Ausser dem Termin vom 11. Mai wissen wir eigentlich noch nichts.» Am Dienstag soll eine Besprechung stattfinden, an der sich Vertreter der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) mit Vertretern der wichtigsten Verbände austauschen.

Ein Problem muss aus der Sicht von Thomas Minder, dem obersten Schulleiter der Schweiz, prioritär angesprochen werden: «Es ist nicht machbar, dass jüngere Schülerinnen und Schüler keinen körperlichen Kontakt untereinander haben. Selbst wenn man ihnen die Abstandsvorschriften begreifbar machen kann, vergessen sie diese während des Unterrichts und des Spielens.»

Nicht klar beantwortet hat laut Minder das Bundesamt für Gesundheit die Frage, wie stark Kinder Covid-19 übertragen. Diese Unsicherheit erschwere die Planung sehr. Kinder könnten sich anstecken und die Krankheit auch übertragen, sie seien aber sicher nicht die wesentlichen Treiber der Epidemie, erklärte Patrick Mathys vom Bundesamt für Gesundheit dazu.

Dasselbe gilt für die Hygienemassnahmen, wie Rösler eins zu eins vor der Schulschliessung bei der von ihr unterrichteten Schulklasse in Bellach (SO) erfahren hat: «Wenn man die Regeln wie vom Bund vorgeschrieben umsetzt, sind die Schülerinnen und Schüler eigentlich dauernd am Händewaschen.» Sowohl für Rösler wie auch für Minder ist klar: Es wäre eine Illusion, zu glauben, dass die Schulen ab dem 11. Mai wieder so funktionieren, wie es vor dem Verbot für den Präsenzunterricht der Fall war.

Der Schweiz einen Schritt voraus ist man in Dänemark. Dort hat die Regierung als erste in Europa Kindergärten und Primarschulen wieder geöffnet. Eigentlich sollte Präsenzunterricht an der Unterstufe seit dem 15. April wieder stattfinden. Die Hoffnungen auf den



Neustart waren gross, wie der Journalist Niels Anner sagt: «Meine Frau und ich gingen davon aus, dass wir mehr oder weniger normal arbeiten können, wenn die Kinder ab dann wieder in die Schule gehen». Er lebt mit seiner Familie seit 7 Jahren in Kopenhagen und schreibt für mehrere Schweizer Zeitungen, darunter für die «NZZ am Sonntag».

Doch von der Normalität ist man in der dänischen Hauptstadt noch ein ganzes Stück entfernt. Zum Start des Unterrichts war nur die Hälfte aller Schulen bereit, und auch dort gibt es teilweise grosse Einschränkungen. «Im Kindergarten meines fünfjährigen Sohnes dürfen nur ganz kleine Gruppen anwesend sein, um das Ansteckungsrisiko zu mindern», sagt Anner. «Das Regime, das dafür sorgt, dass sich Kinder nicht zu nahe kommen, ist strikt.»

Kinder weiter daheim betreut

Dies führt dazu, dass viele Eltern ihre Kinder gar nicht in den Kindergarten schicken können und sie weiterhin im Home-Office betreuen müssen. Ausnahmen gibt es in erster Linie für Angestellte aus systemrelevanten Berufen, wie etwa dem Gesundheitswesen. Auch die Horte, wo Kinder nach der Schule normalerweise betreut werden, sind weiterhin nur für dringende Fälle offen.

Tochter Nora (9) geht seit dem vergangenen Mittwoch wieder zur Schule. Statt wie üblich von 8 bis 14 Uhr jedoch nur halbtags von 12 bis 16 Uhr. Der Unterricht wird nur von einem angestammten Lehrer erteilt, ausserdem kommen Aushilfslehrer zum Einsatz. «Man hat den Eindruck, dass die dänische Regierung die Schulöffnung zu wenig mit den Bildungsbehörden abgestimmt hat», erklärt Anner. Die später kommunizierten Sicherheitsmassnahmen sollten offenbar verhindern, dass das Ansteckungsrisiko zu stark ansteigt und Dänemark bei der Bekämpfung des Coronavirus einen Rückschlag erleidet.

Opposition im Waadtland

In der Schweiz will man besser vorbereitet sein und die Zeit bis zur Öffnung der Klassenzimmer gut nutzen. «Die Eckwerte für die Wiedereröffnung der obligatorischen Schule werden zurzeit durch den Bund und die Kantone gemeinsam erarbeitet», sagt Stefan Kunfermann, Sprecher der Erziehungsdirektorenkonferenz. Wichtig seien insbesondere praktikable und umsetzbare Lösungen, die den Kantonen Spielraum bieten. «Oberstes Gebot bleibt der Schutz der Gesundheit von Schülerinnen und Schülern, ihren Familien sowie Lehrpersonen», betont Kunfermann. Abgesehen von den Details gilt es ausserdem interne Widerstände innerhalb des Bildungssektors zu überwinden. So forderte der Waadtländer Lehrerverband die Kantonsregierung auf, die Primarschulen am 11. Mai nicht wie vorgesehen zu öffnen.

Der gesamtschweizerische Verband will sich hingegen an der Ausarbeitung von Massnahmen beteiligen. «Doch alles kann man nicht haben», erklärt LCH-Präsidentin Rösler. «Sowohl Präsenz- wie auch Fernunterricht zu erteilen, ist unmöglich.» Es müssten Lösungen gefunden werden, wie Kinder von Eltern, die zur Risikogruppe gehören, unterrichtet werden können, ohne dass diese gefährdet würden. Ob alle offenen Fragen bis am 11. Mai geklärt werden können, ist offen. Auf jeden Fall muss bis zur Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts ein schneller Lernprozess durchlaufen werden.



Schulöffnungen: Kantone wollen die Macht

Tages-Anzeiger 23.4.2020, Schweiz, Philippe Reichen und Luca De Carli

Lockdown • Nicht der Bundesrat soll entscheiden, wann die obligatorischen Schulen öffnen, fordert die Erziehungsdirektorenkonferenz.

In den Kantonen Waadt, Genf oder Neuenburg gibt es heftige Kritik an der Wiedereröffnung der obligatorischen Schulen. Die Kritik zielt auch auf den Bundesrat, der die Wiedereröffnung per 11. Mai angeordnet hat. Lehrer, Eltern und Ärzte befürchten, dass in der Romandie die Corona-Infektionen mit einer Wiederaufnahme des Schulbetriebs erneut zunehmen. Der Waadtländer Lehrerverband teilte der Kantonsregierung am 16. April in einem offenen Brief mit, er lehne einen Präsenzunterricht bis auf weiteres ab. Es sei offensichtlich, dass der Bundesrat seinen Beschluss vor allem aufgrund wirtschaftlicher Interessen gefällt habe. Die Waadtländer Regierung solle in Bern intervenieren.

Doch eine Intervention der Waadt in Bern ist gar nicht nötig, zumindest aus Sicht der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren. Die EDK kommt nämlich zum Schluss, dass die Kantone und nicht der Bund entscheiden, ob und wie sie den Schulbetrieb wieder hochfahren. EDK-Sprecher Stefan Kunfermann sagt: «Die Art und Weise, wie die Kantone die Rückkehr zum Präsenzunterricht gestalten, entscheiden diese eigenständig.» Hebe der Bundesrat das am 13. März 2020 erlassene Verbot für alle Präsenzveranstaltungen wieder auf, gehe die Kompetenz über die Schulorganisation wieder an die Kantone zurück, so Kunfermann.

Haben die Kantone in dieser Sache tatsächlich die alleinige Macht? Innenminister Alain Berset wich der Frage an der gestrigen Medienkonferenz des Bundesrat aus. Seiner Meinung nach ist die Rechtslage unklar. Berset betonte aber, auch die EDK sehe, «dass die Schulen nicht unbeschränkt geschlossen bleiben sollen».

Die Waadtländer Bildungsdirektorin Cesla Amarelle kündigte Anfang Woche an, die Schulen trotz Widerstand aus der Lehrerschaft am 11. Mai wieder zu öffnen. «Auch wir wollen, dass die Schüler nicht zu viel verpassen», sagte Amarelle im Schweizer Fernsehen. Es komme aber auf die Gestaltung der Schutzmassnahmen für den Schulbetrieb an, die Alain Berset am 29. April den Kantonen präsentiere, sagte Amarelle gestern auf Anfrage.

Die Diskussionen zwischen Berset und der EDK über das Schutzkonzept sind intensiv. Die Konferenz der Erziehungsdirektoren der lateinischen Schweiz betonte zwar jüngst, sich für «ein möglichst einheitliches Vorgehen der Kantone bei der Wiedereröffnung von Schulen» einzusetzen. Sie schliesst Alleingänge aber nicht aus.

Grosse Unsicherheit

Die Aussicht, dass jeder Kanton die Schulöffnung anders handhabt, passt den nationalen Verbänden der Lehrer und Schulleiter gar nicht. Beide haben gerade erst in Mitteilungen ein schweizweit einheitliches Vorgehen gefordert. «Wenn es Unterschiede zwischen den Kantonen gibt, schafft das Unsicherheit bei Lehrern und Eltern», betont Dagmar Rösler, Präsidentin des Lehrerverbandes.

Der Schulleiter- und der Lehrerverband unterstützen die Öffnung ab dem 11. Mai weiterhin. Bis dahin müssten aber noch viele offene Fragen geklärt werden, sagt Rösler. «Wir brauchen vom Bundesrat oder der Erziehungsdirektorenkonferenz klare nationale Vorgaben dazu, wie wir ab dem 11. Mai unterrichten können und welche Hygienemassnahmen dann vorhanden sein müssen.»

Anders als in der Westschweiz gibt es gemäss Rösler unter der Deutschschweizer



Lehrerschaft keinen grundsätzlichen Widerstand. «Aber es gibt auch in der Deutschschweiz Lehrer, die sich Sorgen machen. » Es gebe auch unter Lehrern und Kindern Risikopersonen. «Deshalb müssen wir klären, wie wir mit diesen Gruppen umgehen sollen.»

Primarlehrer auf Distanz, Schüler nicht

Tages-Anzeiger 25.4.2020, Schweiz, Philippe Reichen

Regeln für die Schule • Das Bundesamt für Gesundheit hat ein Schutzkonzept entworfen. Es zeigt, wie ab dem 11. Mai der Unterricht in Primarklassen möglich wird. Doch es sorgt für Irritation.

Am 11. Mai öffnen die Volksschulen wieder. Das hat der Bundesrat entschieden. Die Kantone haben in der Gestaltung des Schulunterrichts volle Freiheit, sollen sich aber an die Schutzmassnahmen des Bundesamts für Gesundheit halten. Das BAG hat nun zuhanden der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) ein Schutzkonzept für den Präsenzunterricht ausgearbeitet und am Mittwoch finalisiert. Seit Donnerstag liegt das knapp vier Seiten lange Papier bei den Kantonen - und sorgt in einzelnen Punkten für Irritation.

Das BAG will die Gestaltung des Schulunterrichts dem Alter der Kinder anpassen. Am einfachsten ist die Situation in den Primarschulen. Für Kinder bis 10 Jahren schlägt das BAG vor, dass die Erwachsenen untereinander stets einen Abstand von zwei Metern einhalten. Auch zwischen Lehrpersonen und Kindern soll es den Sicherheitsabstand geben, nicht aber zwischen den Schülern. Den Grund für diese Empfehlung hat Daniel Koch, BAG-Delegierter für Covid-19, am Mittwoch an der Medienkonferenz des Bundesrats skizziert. Gemäss Koch können Erwachsene das Virus Kindern weitergeben, aber kleine Kinder übertragen es nicht auf Erwachsene. Darum heisst es im BAG-Konzept: Kleine Kinder seien keine «Vektoren», weil sie in 99 Prozent der Fälle asymptomatisch seien, also die coronaüblichen Symptome gar nicht erst bekämen. Schutzmasken müssen Lehrer im Schulzimmer im Übrigen nicht tragen.

Was die Bildungsverantwortlichen in den Kantonen am BAG-Schutzkonzept irritiert: Beim Sicherheitsabstand für Schüler ab 10 Jahren verwendet das BAG die Kann-Formulierung. Es soll den Kantonen überlassen sein, ob sie Schüler im Sicherheitsabstand platzieren. Tun sie es, könnte dies auf das Modell des Halbklassenunterrichts hinauslaufen. Die Kantone sind generell frei, über die BAG-Empfehlungen hinaus Präventivmassnahmen zu treffen.

Waadt fordert Präzisierung

Die EDK muss rasch Stellung beziehen. Gemäss Recherchen dieser Zeitung hat der Vorstand den Entwurf des Konzepts zwar gutgeheissen, aber punktuell Kritik geübt. Wegen der Freiwilligkeit beim Sicherheitsabstand für über 10-Jährige wird die EDK vom BAG am Montag Klarheit fordern. Bereits am Mittwoch soll der Bundesrat das BAG-Schutzkonzept offiziell präsentieren.

Roland Inauen, regierender Landammann und Bildungsdirektor von Appenzell Innerrhoden, sagt: «Seit Karfreitag ist in Innerrhoden lediglich ein neuer Corona-Fall aufgetreten. Das bestärkt uns in unserem Wunsch, die Schulen raschestmöglich wieder zu eröffnen.» Er verstehe das BAG-Konzept so, dass man die Primarschulen, wie vor dem Lockdown, im Ganzklassenunterricht weiterführt, «unter Beachtung der nötigen Schutz-



massnahmen für besonders gefährdete Personen und unter Einhaltung der Hygienevorschriften». Kritischer sei die Sache bei der Oberstufe und beim Gymnasium, so Inauen.

Anders ist die Stimmung in der Westschweiz, die das Coronavirus ungleich stärker traf. Die Waadtländer Bildungsdirektorin Cesla Amarelle fordert, dass sich das BAG präzise zum notwendigen Gesundheitsschutz im Schulbetrieb äussert. Zum Beispiel sei unklar, wie, wie oft und mit welchen Substanzen man sich in den Schulen die Hände waschen müsse. Ob man auch bei den Eltern der Kinder auf Risikokrankheiten achten müsse, ist aus Cesla Amarelles Sicht auch nicht geklärt. Unklar sei zudem, welche Regeln für schulische Tagesstrukturen gälten, so Amarelle.

Sowohl Amarelle in der Waadt als auch Roland Inauen in Appenzell Innerrhoden befürchten, dass einzelne Eltern sich weigern werden, ihre Kinder zurück in die Schule zu schicken. Inauen sagt, beim Büssen sollte man sehr zurückhaltend sein. Amarelle wünscht sich, dass der Bund in Abstimmung mit den Kantonen Verantwortung übernimmt und einheitliche Regeln vorschlägt.

Wie Schule zu Coronazeiten funktioniert

Tages-Anzeiger 24.4.2020, International, Kai Strittmatter, Kopenhagen

Dänemark • Seit letzter Woche gehen die kleinen Kinder wieder zur Schule, als eine erste Lockerung der Corona-Massnahmen.

Donnerstagmorgen kurz vor acht herrscht in der Larslejsstræde, in der Altstadt von Kopenhagen, Fahrradstau. Vor der St.-Petri-Schule liefern Eltern ihre Kinder ab. Hier hat eine Schule geöffnet. Die Dänen sind voranmarschiert: Seit vergangener Woche sind die Schulen im Land wieder auf. Allerdings nur für einen Teil der Kinder: Die Regierung hat sich entschieden, dass die Kleinsten zur Schule gehen. Geöffnet sind Kitas, Kindergärten und Primarschulen bis zur 5. Klasse. So können die Eltern wieder arbeiten.

Die achtjährige Tabea findet es «ein bisschen gut und ein bisschen schlecht», dass sie nun wieder zur Schule gehen darf, während ihre beiden älteren Brüder weiter zu Hause bleiben. Dabei ist vieles anders als vor der Pandemie: Im Klassenzimmer darf nur ein Kind an einem Tisch sitzen, im Abstand von zwei Metern. So hat nur die halbe Klasse von Tabea Platz - die andere Hälfte kommt am Nachmittag.

Matheunterricht hatten sie einmal sogar im Hof der nahe gelegenen Kirche: Die Kinder sassen alle auf den Kirchhofbänken, die Lehrerin lief von Bank zu Bank und korrigierte die Aufgaben, die sie im Team machen mussten. «Und immer müssen wir die Hände waschen», sagt sie: vor der Schule, vor der Pause, nach der Pause und vor dem Nachhauseweg. Das findet Tabea «komisch»: «Wo der Corona für Kinder doch gar nicht gefährlich ist, oder? Für uns Kinder ist der doch Luft.» Da ist noch nicht alles hängen geblieben von der Coronavirus-Aufklärung, die nun Teil des Lehrplans ist.

Nach anfänglichen Protesten («Wir lassen unser Kind nicht zum Versuchskaninchen machen!» hiess eine Facebookgruppe) hat sich die Öffnung bei den Primarschulkindern gut eingespielt. Probleme gibt es bei Kitas und Kindergärten: Die haben schlicht nicht genug Platz, um die Abstandsregeln einzuhalten. Die Folge: Viele Gemeinden können höchstens die Hälfte der Kinder betreuen.

Viel Platz für die Kinder im geschlossenen Zoo

Das sorgt für grossen Unmut, dabei gibt es schon kreative Ideen: Die Gemeinde



Frederiksberg etwa schickt ganze Kitagruppen in den Kopenhagener Zoo, der für Besucher noch geschlossen ist und grosse Freiflächen hat.

Die grossen Kinder müssen weiter zu Hause bleiben, haben Fernunterricht. Wie alle nordischen Länder ist Dänemark in der Digitalisierung der Schulen weit voraus. Die Videokonferenz-Software, die alle Schüler auf ihre Laptops aufgespielt bekamen, ist zwar neu. Aber schon seit vielen Jahren nutzen die Schulen im Land eine Onlineplattform, die Lehrer, Eltern und Schüler auf Handys und Computern miteinander vernetzt. Darüber werden auch zu Corona-Zeiten Hausaufgaben an die Schüler verschickt, und die Eltern können sich mit den Lehrern austauschen.

Trotz des digitalen Vorsprungs aber klagen Schüler, Eltern und Lehrer auch hier. Eine letzte Woche veröffentlichte Umfrage unter dänischen Lehrern ergab, dass 58 Prozent von ihnen angaben, sie hätten mindestens einen, wenn nicht mehrere Schüler beim Fernunterricht verloren: Schüler, die schlicht nicht mitmachten. Schüler aus bildungsfernen Haushalten oft, wo es zu Hause an Unterstützung, Sprachkenntnissen oder Geld fehlt. Bildungsministerin Pernille Rosenkranz-Theil nannte die Studie «zutiefst alarmierend».

Bei den Eltern vor dem Schultor der St.-Petri-Schule in Kopenhagen sorgte am Donnerstagmorgen vor allem ein Thema für Frust: Dänemarks Zeitungen melden, dass wegen der strengen Hygieneregeln und fehlender Lehrkräfte die älteren Kinder wahrscheinlich noch bis nach den Sommerferien zu Hause bleiben müssten. «Horror», entfuhr es einer Mutter.

Lernen in Schichten und ohne Pause: So läuft Schule in Corona-Zeiten

Haller Kreisblatt, 24.4.2020, Heiko Kaiser

Halle. „So gehen wir auf keinen Fall raus.“ Es bedarf nur einer kurzen Korrektur durch den Lehrer Fabian Piasecki, und schon ist die Klasse auf Linie. Im wahrsten Sinne des Wortes. Einer Entenfamilie ähnlich verlassen die Schülerinnen und Schüler der 10c den Raum. Im Abstand von etwa zwei Metern gehen sie anschließend die Treppe hinunter – immer schön hintereinander.

Genauer gesagt handelt es sich um einen Teil der 10 c, die andere Hälfte hat Mathe bei Herrn Piasecki bereits hinter sich gebracht. Für 110 Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule hat gestern der Unterricht wieder begonnen. Es sind die vier zehnten Klassen, die sich auf die Abschlussklausuren vorbereiten. Sie lernen in Schichten.

„Die eine Gruppe jeweils von 8.20 Uhr bis 10.30 Uhr, die andere danach“, erklärt Schulleiterin Almuth Burkhardt-Bader. Zwischen den Schichten ist eine so große Pause, dass keine Begegnung zwischen den Gruppen stattfindet. Jede Klasse hat einen separaten Eingang, vor dem schwarz-gelbe Markierungen den gebotenen Wartebstand einfordern. Reihenaufstellung schon vor dem Unterricht.

Der wird in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik gegeben. Jeweils drei Stunden die Woche. Hinzu kommen zwei Stunden sogenanntes selbstgesteuertes Lernen. „Es sind Zeitstunden über 60 Minuten“, wie die Schulleiterin erklärt. Die Verlängerung um 15 Minuten sei aus logistischen Gründen notwendig gewesen.

Ein Schultag ohne Pausen

Pausen gibt es keine – und damit auch keine Kontakte auf dem Schulhof. Die Sitzordnung muss dokumentiert werden, um im Ansteckungsfall mögliche Kontakte zurückverfolgen zu



können. Gruppen- und Partnerarbeit ist abgeschafft, es herrscht althergebrachter Frontalunterricht. So sieht Schule in Corona-Zeiten aus.

Noch kann die Gesamtschule Sicherheit durch größtmöglichen Abstand garantieren. Doch was ist, wenn Anfang Mai weitere Jahrgänge hinzukommen? „Dann hat nicht jede Klasse ihren eigenen Eingang. Und wenn es Hofpausen gibt, wird es schwer werden, durch Aufsichten den verlangten Abstand zu kontrollieren“, sagt Almuth Burghardt-Bader.

Vor dieser Situation hat auch Berufskollegsleiter Dietmar Hampel Respekt. Noch ist die Lage an der Kättgenstraße überschaubar. 75 Abiturienten sind gestern zum Unterricht erschienen. In kleinen Gruppen werden sie wie an der Gesamtschule an verschiedenen Eingängen von den Lehrern in Empfang genommen und in die Klassen geführt. Maximal sieben Schülerinnen und Schüler befinden sich in einem Raum. Alle tragen nach Empfehlungen der Schulleitung Mundschutzmasken. Auch wenn das nicht vorgeschrieben ist. Die Pausen verbringen sie entweder in den Klassenräumen oder auf dem Schulhof – immer aber unter Aufsicht des Lehrers.

Schülerinnen und Schüler sind sehr diszipliniert

In der kommenden Woche kommen die Abschlussjahrgänge der Fachoberschulen sowie einige Berufsschulklassen hinzu. Zusätzlich 250 bis 300 Schüler. Sie werden in jeweils zwei Schichten unterrichtet. Die einen lernen von der 1. bis zur 4. Stunde, die anderen danach. Zwischen den Schichten findet eine Grundreinigung der Klassen statt.

Dietmar Hampel macht kein Geheimnis daraus, dass er die frühe Schulöffnung kritisch sieht. „Wir werden das auch in der kommenden Woche hinkriegen“, stellt er klar, gibt aber zu bedenken, dass die Abstandsforderung in den öffentlichen Verkehrsmitteln wohl nicht umsetzbar sein wird. „Ich vergleiche das mit einer Ölsardinendose. Darin werden die Schülerinnen und Schüler gebracht, dann in der Schule zu größt möglichem Abstand angehalten und fahren in der Ölsardinendose wieder zurück“, sagt Hampel.

Wie seine Kollegin Almuth Burghardt-Bader erlebt er die Schüler an diesem ersten Tag als sehr diszipliniert. Das mag sich mit Dauer der Krise womöglich ändern. Zum Schulstart jedoch ist spürbar, dass die meisten von ihnen es genießen – wenn auch mit Abstand – wieder mit anderen in Kontakt zu kommen.

Noch ist ihnen Unsicherheit anzumerken. Nachdem die 10 c von Fabian Piasecki die Treppe hinunter begleitet worden ist und am Ausgang noch einmal die Hände desinfiziert hat, steht die Gruppe versprengt und unschlüssig vor der Tür. „Dürfen wir jetzt wohl gehen?“, fragt eine Schülerin eine andere. „Keine Ahnung“, antwortet sie achselzuckend. „Es war schön, euch wiedergesehen zu haben“, sagt Piasecki. „Ich freue mich.“ Auch das ist Unterricht in Corona-Zeiten.

Bei den Zeugnisnoten herrscht Uneinigkeit

NZZ 23.4.2020, Schweiz, Lukas Mäder

Nicht alle Kantone verzichten am Ende des Schuljahres auf Noten, wie dies Zürich für Primar- und Sekundarschüler beschlossen hat

Was sich die oberste Lehrerin der Schweiz erhofft hatte, bleibt ein frommer Wunsch. «Aus meiner Sicht wäre es ein Vorteil gewesen, wenn die Kantone eine einheitliche Lösung bei den Noten gefunden hätten», sagt Dagmar Rösler, Präsidentin des Dachverbands Schweizer Lehrerinnen und Lehrer. Doch so weit kommt es nicht. Die Kantone gehen unterschiedlich mit der Frage um, ob die Primar- und Sekundarschüler im Sommer Noten



für ihre Leistungen erhalten. Der Kanton Zürich hatte am Montag die Konsequenz der Corona-Krise kommuniziert: keine Zeugnisnoten für die Schüler in der obligatorischen Schulzeit. Stattdessen enthalten die Zeugnisse einen entsprechenden Vermerk über den wochenlangen Fernunterricht. Dass das Schuljahr dennoch als vollwertiges Schuljahr anerkannt wird, hatten bereits Anfang April die Erziehungsdirektoren festgelegt – ohne sich jedoch in der Frage der Schulnoten zu einigen.

Genug Präsenzunterricht

Damit ist nun klar, dass die Zeugnisse im Sommer je nach Kanton unterschiedlich aussehen werden. Denn mehrere Kantone haben bereits entschieden, dass sie die Leistung der Schülerinnen und Schüler auch im laufenden Schuljahr benoten werden. Dazu gehören etwa Luzern, Aargau oder Nidwalden, wie deren Volksschulämter auf Anfrage bestätigen. Beim Kanton Luzern argumentiert man, dass mit der Öffnung der obligatorischen Schulen am 11. Mai insgesamt während zweier Drittel des Semesters Präsenzunterricht abgehalten werden konnte. «Diese Zeit reicht, um Noten zu machen», sagt Charles Vincent, Leiter der Dienststelle Volksschulbildung. Der Kanton Aargau kennt in der Volksschule Jahreszeugnisse, weshalb der Fernunterricht für einige Wochen nur einen kleinen Teil des benoteten Schuljahres ausmacht.

Andere Kantone haben noch nicht entschieden. Der Kanton St. Gallen etwa wartet ab, ob der Bundesrat bis am 29. April die Öffnung der obligatorischen Schulen wie angekündigt beschliesst – und unter welchen Auflagen. Denn bis heute ist noch nicht geklärt, ob es Einschränkungen gibt, zum Beispiel bei der Klassengrösse. Sind einzig Halbklassen erlaubt, könnte das den Unterricht massiv einschränken und Noten eventuell verunmöglichen. Noch später, erst am 6. Mai, entscheidet im Kanton Zug der zuständige Bildungsrat über die Frage der Schulnoten.

Die Beurteilung der schulischen Leistung ist eine stark föderalistische Angelegenheit. Was genau benotet wird; ob der Zeitraum Trimester, Semester oder das ganze Jahr umfasst; die Zuständigkeiten und Reglemente – die Unterschiede zwischen den Kantonen sind gross. Entsprechend gibt es unterschiedliche Faktoren zu berücksichtigen, und der Entscheidungsprozess ist nicht überall gleich fortgeschritten. Die Erziehungsdirektorenkonferenz empfiehlt zumindest, bis Ende April die Frage der Zeugnisnoten und der Übertritte auf höhere Schulstufen zu regeln.

Bereits entschieden hat auch der Kanton Basel-Stadt. Er verzichtet wie Zürich auf Noten im nächsten Zeugnis und vermerkt stattdessen nochmals die Noten aus dem ersten Semester. «Die sechs Wochen Unterrichtsausfall, die bis am 11. Mai entstehen, sind zu viel», sagt Dieter Baur, Leiter Volksschulen im Erziehungsdepartement. Die Übertritte auf die Sekundarstufe sind dennoch gewährleistet. In Basel-Stadt sieht das Reglement unabhängig von der Corona-Pandemie vor, dass die Beurteilungen vom Januar im zweiten Semester bestätigt werden müssen. Diese Bestätigung entfällt nun. Auch in anderen Kantonen sind die Entscheide über die Promotionen bereits vor den Schulschliessungen am 13. März gefallen.

Romandie neigt zum Verzicht

Was die Frage der Schulnoten betrifft, könnte es zu einem Röstigraben kommen. Während zahlreiche Deutschschweizer Kantone eher zu einer Benotung im Sommer tendieren, könnten die Erziehungsdirektoren der Romandie anders entscheiden. Die Stimmung in den Westschweizer Kantonen deutet dem Vernehmen nach darauf hin, dass am Ende des Jahres mehrheitlich keine Noten verteilt werden. Grund für die unterschiedliche Beurteilung könnte der Umstand sein, dass insbesondere die Kantone Waadt und Genf deutlich stärker von der Pandemie betroffen sind als die Deutschschweiz. Die Bildungsdirektoren der Romandie besprechen in diesen Tagen die Frage der Schulnoten. Genf hat bereits



entschieden, in der Primarschule nur die ersten zwei Trimester zu berücksichtigen.

Für die Präsidentin des Lehrerverbands sind die Prioritäten klar: «Noten sind in dieser aussergewöhnlichen Zeit das kleinste Problem», sagt Rösler. Da das Schuljahr nicht wiederholt werden müsse, sei die Bewertung zweitrangig. Rösler hält es für heikel, Stoff aus der Zeit des Fernunterrichts zu prüfen, da so gewisse Schüler benachteiligt würden. Der Start am 11. Mai würde aber ebenfalls noch keine Normalität bringen, sagt Rösler. «An einen normalen Schulbetrieb ist am Anfang noch kaum zu denken.» Prüfungen im Mai seien deshalb wohl nicht möglich. «Die Lehrerinnen und Lehrer werden zuerst damit beschäftigt sein, die Schülerinnen und Schüler zu sammeln und auf ihre Befindlichkeiten einzugehen, damit sich alle auf den neuen Präsenzunterricht einstellen können.»

Probleme bei den Langgymnasien

ase. · Am 11. Mai sollen die obligatorischen Schulstufen wieder öffnen, wenn es die virologische Situation zulässt. Doch nicht alle Kantone definieren diese Stufe gleich. «Die Bildungsdirektion des Kantons Zürich hält fest, dass die Gymnasien keine obligatorischen Schulen sind, sondern ein überobligatorisches Schulangebot darstellen», sagt Niklaus Schatzmann, Chef des Mittelschul- und Berufsbildungsamts des Kantons Zürich. Die 15 Langgymnasien sollen also geschlossen bleiben. Da der Bundesrat jedoch erst am 29. April definitiv entscheide und dabei gegebenenfalls auch Präzisierungen zu den betroffenen Schul- beziehungsweise Altersstufen vornehme, könne vor diesem Zeitpunkt noch nicht abschliessend entschieden werden.

Definitiv entschieden hat der Kanton Zug. Hier bleiben die Langgymnasien geschlossen. «Unsere Gymnasien sind Zentralschulen, die von Schülern aus dem ganzen Kanton besucht werden. Wir wollen vermeiden, dass es bereits am 11. Mai zu Pendlerströmen kommt», erklärt Bildungsdirektor Stephan Schleiss.

In Luzern hat man sich auf einen Kompromiss geeinigt. Am 11. Mai beginnt der Unterricht für die ersten und zweiten Klassen des Untergymnasiums. Für die dritten Klassen soll es am 8. Juni wieder losgehen. Die Gymnasiasten sollen während der Maturaprüfungen eine Woche pausieren. Noch weiter gehen Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden. Dort beginnt der Präsenzunterricht für alle drei Klassen des Untergymnasiums an allen kantonalen Schulen integral.

«Ich bin enttäuscht, dass es kein Zeugnis gibt»

20Minuten 21.4.2020,

Die Schüler im Kanton Zürich erhalten wegen der Corona-Epidemie im Sommer keine Noten. Manche lehnen sich zurück, andere sind traurig.

Erstmals in der Schweizer Bildungsgeschichte schliessen Schüler das letzte Quartal ihres Schuljahres ohne Zeugnisnoten ab. Im Kanton Zürich sollen anstelle der Note die Bemerkung «nicht benotet» und ein Verweis auf die Coronapandemie eingefügt werden. Während die einen Schüler jubeln, bedauern andere, dass sich ihr Fleiss im Sommer nicht ausbezahlt.

A.R.* (14), Schülerin 3. Sek: «Es ist mehr als fair»

«Ich finde es super, dass es keine Noten gibt. Wegen psychischer Probleme startete ich



dieses Semester ziemlich schlecht. Das letzte Semester hatte ich dagegen ein mega gutes Zeugnis. Gerne hätte ich die Zeit im Homeschooling genutzt, um meine Noten wieder auf das vorherige Niveau zu bringen. Aber da wir ja gar keine richtigen Tests hatten, war das nicht möglich. Es ist mehr als fair, dass im Sommer keine Zeugnisse verteilt werden.

Bis dahin werde ich aber weiterhin fleissig sein. Nach den Sommerferien gehe ich ans Gymi. Ich möchte dort nicht mit einer Wissenslücke starten. Daher werde ich in der restlichen Zeit in der Sek weiterhin mein Bestes geben. Auch gibt mir dies das Vertrauen, gut fürs Gymi gerüstet zu sein.»

T.K.* (14), Schüler der 3. Sek: «Die letzten Schulwochen kann ich geniessen»

«Da es im Sommer kein Zeugnis gibt und ich auch eine Lehrstelle in der Tasche habe, muss ich mich jetzt nicht mehr so anstrengen. Das finde ich recht cool. Bevor der Ernst des Lebens beginnt, kann ich die letzten Wochen meiner Schulzeit geniessen und mit meinen Freunden rausgehen.

Das bedeutet aber nicht, dass ich bis zu den Sommerferien nichts mehr für die Schule mache. Ich werde sicher lernen und aktiv am Online-Unterricht teilnehmen. Meinen Schnitt von 4,5 möchte ich nicht verlieren. Nicht mehr werde ich mich hingegen abends bis um Mitternacht nochmals zum Lernen hinsetzen. Stattdessen gehe ich lieber schlafen.»

A.B.* (14), Schüler 2. Sek: «Hätte super Zeugnis geschrieben»

«Ich bin enttäuscht, dass es kein Zeugnis gibt. Das Sommerzeugnis ist das entscheidende für die Lehrstellensuche. Genau diesmal hätte ich ein super Zeugnis schreiben können. Zurzeit habe ich einen Notenschnitt von über einer 5. Meine Mathe-Note stieg von einer 5 auf eine 5,5.

Vom Homeschooling habe ich nur profitiert. Da ich mich zuhause viel besser konzentrieren kann und mir den Stoff gerne selber beibringe, schloss ich die Aufträge immer mit einer guten Note ab. Zudem sass ich insgesamt weniger am Schulstoff, arbeitete aber viel effizienter.»

K.S.* (14), Schülerin 2. Sek: «Gab mir mega Mühe»

«Es ist schade, dass die Noten alle nicht zählen. Ich gab mir bei den Tests mega Mühe, da ich mit dem Sommerzeugnis gute Chancen für eine Lehrstelle haben wollte. Im letzten Semester hatte ich einen Notendurchschnitt von einer 4,5, jetzt habe ich eine 5. Ich hoffe sehr, dass diese Noten für die Lehrstellensuche doch noch irgendwie berücksichtigt werden. Ich suche eine KV-Lehrstelle. Falls dieses Semester nicht benotet wird, könnte sich dies schlecht auf meine Zukunft auswirken.»

M.C.* (14), Schülerin 2. Sek B: «Kann nicht mehr in die Sek A wechseln»

«Ich freue mich gar nicht über das gestrichene Zeugnis. In diesem Semester habe ich mich verbessert und hart gearbeitet. Jetzt kann ich nicht mehr in die Sek A wechseln nach den Sommerferien. Obwohl ich trotz Homeschooling hart gelernt habe, wird in meinem Zeugnis einfach «unbenotet» stehen. Das ist auch ein Nachteil für die Lehrstellensuche.»

Das sagt der Lehrer

Der Zürcher Oberstufenlehrer Sammy Frey hält das Streichen des Schulzeugnisses nicht für ideal. «Damit wird zu wenig honoriert, was Lehrer, Schüler und Eltern im Homeschooling leisteten», sagt er. Einige Lehrer seien täglich bis zu 14 Stunden vor dem Computer gesessen, um Schulstoff zu erstellen, Fragen zu klären und Arbeiten zu korrigieren. Im Kanton Zürich sind zurzeit noch Frühlingsferien. Frey glaubt, dass die Schüler den Unterricht nach den Ferien weniger leistungsorientiert besuchen. «Bei den Primarschülern wird das nicht der Fall sein. Aber für einige Sekschüler wird es schwierig sein, wieder einzuhängen», befürchtet Frey.

Seiner Meinung nach wäre es besser, im Sommer Zeugnisse mit Noten zu verteilen. «Bei Schülern, die aufgrund schwieriger Umstände im Homeschooling Lücken haben, könnte



man gewisse Fächer nicht benoten. Das wäre eine faire Lösung.» Im Sinne einer Gesamtbeurteilung könnten die Lehrer auch Lernberichte einfließen lassen, sagt Frey. Dies sei vor allem bei Schülern der Fall, bei denen eine Umstufung Thema sei.

**Name der Redaktion bekannt.*

Zürich will Maturaprüfungen kippen

NZZ 23.4.2020, Front, Erich Aschwanden

In den meisten anderen Kantonen dürfte es trotz Krise zumindest schriftliche Tests geben

Mit Bangen warten Maturanden in der ganzen Schweiz auf den Entscheid, ob sie inmitten der Corona-Krise zu den Abschlussprüfungen antreten müssen. Nun haben Erziehungsdirektoren und erste Kantone wichtige Weichen gestellt. Die Plenarversammlung der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) hat in eigener Regie beschlossen, dass in allen Abschlussklassen von Gymnasien und Fachmittelschulen auf mündliche Prüfungen verzichtet werden soll. Befohlen wird dieser Verzicht den Kantonen jedoch nicht.

Bundesrat muss zustimmen

Ausserdem sollen die Kantone auf die Durchführung von schriftlichen Maturaprüfungen verzichten können. Um dies möglich zu machen, sind die kantonalen Bildungsdirektoren auf den Bundesrat angewiesen. Damit das Maturareglement entsprechend angepasst werden kann, muss die Landesregierung eine Notverordnung erlassen. Einen entsprechenden Antrag hat die EDK am Dienstag an den Bundesrat gestellt.

Bereits jetzt ist absehbar, dass die Kantone unterschiedlich mit diesem Spielraum umgehen werden. «Sollte der Bundesrat diese Möglichkeit schaffen, so wird der Kanton Zürich bei den Abschlüssen der Gymnasien und Fachmittelschulen diesen Weg beschreiten», sagt Niklaus Schatzmann, Chef des Mittelschul- und Berufsbildungsamts des Kantons Zürich.

Die EDK legt gemäss Schatzmann grössten Wert auf die Qualität und die Gleichwertigkeit der Abschlusszeugnisse. Sie sei überzeugt, dass dies gewährleistet werden könne, wenn man sich in Kantonen, die keine Prüfungen durchführten, auf Erfahrungsnoten abstütze. Das Maturitätszeugnis beruht auf dreizehn Noten, der grössere Teil davon sind ohnehin Erfahrungsnoten. In einigen Fächern werden zusätzlich zu den Erfahrungsnoten Prüfungen durchgeführt, die Gewichtung erfolgt jeweils hälftig. Die Prüfungsleistungen würden rund zwanzig Prozent des Schlussresultats ausmachen. «Eine stärkere Abstützung auf Erfahrungsnoten scheint daher in dieser ausserordentlichen Situation vertretbar», betont Schatzmann.

Die totale Streichung der Prüfungen dürfte in der Deutschschweiz nicht der Normalfall sein. Aufgrund der bisher getroffenen Entscheide ist davon auszugehen, dass Maturanden nicht um die Tests herumkommen. «Im Kanton St. Gallen werden die schriftlichen Maturaprüfungen stattfinden. Auf die mündlichen Prüfungen werden wir verzichten», bekräftigt Bildungsdirektor Stefan Kölliker (svp.).

Hinter diesem Entschluss stehe die gesamte Regierung. Die Vorbereitungen für die Prüfungen, die im Juni über die Bühne gehen würden, seien weitgehend abgeschlossen. Etwas Sorge bereitet Kölliker, dass am 8. Juni parallel dazu die Mittelschulen wieder



starten sollen. «Wir wären froh, wenn der Bundesrat diesen Start um eine oder zwei Wochen vorverschieben könnte. Das würde Druck wegnehmen.»

Auch der Luzerner Bildungsdirektor Marcel Schwerzmann hat am Dienstag erklärt, dass in seinem Kanton alles unternommen werde, damit die schriftlichen Tests stattfinden könnten. In den übrigen Zentralschweizer Kantonen laufen die entsprechenden Vorbereitungen.

Hingegen dürften ein Teil der Westschweizer Kantone und allenfalls das Tessin ihre Maturanden ohne Prüfung ins Leben hinausschicken. Hintergrund dafür dürfte sein, dass diese Regionen stärker vom Coronavirus betroffen sind.

Regierungsrat Kölliker zeigt Verständnis dafür, dass wohl vor allem die grösseren Kantone keine schriftlichen Prüfungen durchführen: «Sie stehen organisatorisch vor grösseren Herausforderungen als die kleineren Kantone. Ausserdem präsentiert sich bei ihnen die virologische Situation teilweise anders.»

Ohne Prüfung an die Uni

Nachteile soll der Verzicht auf die Abschlussprüfungen dem Maturajahrgang 2020 nicht bringen. Der Übergang zu weiterführenden Schulen wie Universitäten und Fachhochschulen sollte mit dieser Regelung gewährleistet sein. Auch wenn sie keine Prüfung absolviert haben, können die Maturanden also im Herbst 2020 mit dem Studium beginnen.

Wie bei den Maturaprüfungen gibt es auch beim Start in den Gymnasien keine einheitliche Linie in den Kantonen. So wollen etwa Zürich und Zug die Langgymnasien geschlossen halten, wenn am 11. Mai die obligatorischen Schulen den Betrieb wiederaufnehmen. Die meisten anderen Kantone, in denen die Ausbildung an Mittelschulen sechs Jahre dauert, starten die unteren Klassen am 11. Mai wieder. Richtig los geht es an den Mittelschulen am 8. Juni.

Es braucht schriftliche Maturaprüfungen

NZZ 24.4.2020, Meinung & Debatte, Larissa Rhyn

Nur Erfahrungsnoten in Zürich und Bern

In Corona-Zeiten ist alles anders. So lautet der Tenor in diesen Tagen. Nun stimmen auch die Bildungsdirektoren ein: Sie fordern vom Bundesrat eine Sonderregelung, damit sie keine schriftlichen Maturaprüfungen durchführen müssen. Den Weg des geringsten Widerstands zu gehen, scheint zunehmend populär zu werden. Doch die Maturandinnen und Maturanden haben Besseres verdient.

Zürich und Bern sind auf fragwürdige Art und Weise vorgeprescht: Sie haben verkündet, dass im ganzen Kanton auf Prüfungen verzichtet werden soll. Das Hauptargument: Die Prüfungsnoten trügen sowieso nur einen Fünftel zum Abschlusszeugnis bei. Da könne man sich gleich ganz auf Erfahrungsnoten stützen. Wer dieser Logik folgt, könnte Maturaprüfungen auch in Zukunft streichen. Was dabei vergessen geht: Sie sind mehr als nur Notenlieferanten. Sich auf Prüfungen vorzubereiten, die den Stoff mehrerer Jahre testen, ist eine wichtige Voraussetzung für die Studierfähigkeit. Später wird genau das verlangt: Studierende müssen Inhalte nicht nur gewichten können, sondern auch selbständig für Semesterprüfungen lernen.

Die Prüfungsgegner wenden ein, die Logistik sei das Problem. Mit 3000 Schülern sei es schwierig, genügend Räume zu finden. Zudem müssten alle den öV benutzen, um zur Prüfung zu kommen. Das gelte es zu vermeiden. Doch man sollte die Realität nicht aus



den Augen verlieren: Die Maturaprüfungen finden vielerorts Anfang Juni statt. Dann, wenn Schweizerinnen und Schweizer voraussichtlich wieder shoppen gehen, Sport treiben und im Restaurant essen dürfen. Ganz zu schweigen vom öV, der jetzt schon in Stosszeiten benutzt werden darf – zumindest mit Hygienemaske. Warum soll all das möglich sein, während auf die Maturaprüfungen verzichtet werden muss?

Natürlich ist die Gesundheit der Schüler und Lehrer zentral. Aber den Gymnasien bleibt mehr als ein Monat Zeit dafür, Schutzkonzepte zu erarbeiten. Das mag etwas Kreativität erfordern. Aber es ist keine Zauberei. Prüfungen können auch in der Aula oder der Mensa abgehalten werden. Und Lehrer ohne Vorerkrankung können für ihre Kollegen aus der Risikogruppe einspringen. Die Zentralschweizer und die Ostschweizer Kantone machen es vor: Sie haben schon länger erklärt, dass sie die Prüfungen durchziehen wollen – Corona hin oder her.

Klar, formell ist auch ohne Prüfungen dafür gesorgt, dass die Schüler der Abschlussjahrgänge im Herbst ihr Studium beginnen können. Aber die Gefahr, dass die Matura 2020 als «geschenkt» wahrgenommen wird, ist nicht von der Hand zu weisen. Und das befeuert die Argumente derjenigen, die Aufnahmeprüfungen fürs Studium fordern. Dies ist kein Plädoyer dafür, in den Schulen mit dem Kopf durch die Wand zu gehen. Für verschiedene Altersstufen sind unterschiedliche Lösungen gefragt. So ist der Verzicht auf Noten in der Primarschule aus Gründen der Chancengleichheit gerechtfertigt. Denn nicht alle haben gleich viel Unterstützung zu Hause. Und von einem 9-Jährigen kann man nicht erwarten, dass er sich alles selbst beibringt. Aber bei einer 18-jährigen Gymi-Schülerin ist das anders: Von ihr muss man es sogar erwarten dürfen.

Die Corona-Krise darf nicht zur billigen Ausrede werden für diejenigen, die ihre Hausaufgaben nicht gemacht haben. Was die angehenden Maturandinnen und Maturanden in der ganzen Schweiz jetzt brauchen, ist ein schneller Entscheid – und zwar für eine schriftliche Prüfung. Dadurch bleibt ihnen genug Zeit, sich vorzubereiten. Und sie können im Herbst ihr Zeugnis ohne schlechtes Gefühl entgegennehmen – in dem Wissen, dass sie es sich gleich erarbeitet haben wie alle Jahrgänge vor ihnen. Und dass sie fürs Studium gerüstet sind.

Frontalunterricht - Paradebeispiel eines gezielt abwertenden Begriffs

14.4.2020, Hanspeter Amstutz

Wenn man zurzeit gewissen Bildungspromotoren zuhört, scheint die Schule nach der Corona-Krise sofort eine radikale Erneuerung nötig zu haben. Da ist von einem digitalen Modernisierungsschub, von mehr eigenverantwortlichem Lernen und einer innovativeren Pädagogik die Rede. Die ganze unpräzise Fortschrittsrhetorik kommt zum Zug und soll die Lehrpersonen und Eltern auf die neue Phase der Schulentwicklung einstimmen. Wer etwas nüchterner die Reformankündigungen und die neusten Fachbegriffe hinterfragt, bekommt unmissverständlich zu hören, dass die Zeit des rückständigen Frontalunterrichts endgültig vorbei sei.

Was wurde mit einigen Fachausdrücken in der Pädagogik in den letzten Jahren nicht alles für Unfug angestellt! Das traurigste Beispiel aus dieser Reihe ist der abwertend verwendete Begriff „Frontalunterricht“. Prallen in unseren Vorstellungen dabei nicht Gegensätze aufeinander, ähnlich wie schleudernde Autos bei einem frontalen Zusammenstoss? Vielleicht wird ein geschichtlich interessierter Mensch diese Unterrichtsform unbewusst gar



mit dem Grabenkrieg in Verbindung bringen. Standen sich einst feindliche Soldaten in Schützengräben gegenüber, so ist es jetzt ein befehlender Lehrer, der Front gegen seine Schüler macht.

Nur weil ein Lehrer beim gemeinsamen Klassenunterricht in der Regel vor der Klasse steht, lässt sich daraus kaum viel über die Art des Unterrichts aussagen. Im arg verteufelten Frontalunterricht steckt vielmehr alles drin, was guten Unterricht ausmacht: Lernen durch gut verständliche direkte Instruktion, Gespräche über gemeinsam erworbene spannende Inhalte, Erlebnis des gemeinsamen Übens, Ermutigung durch eine Zuversicht ausstrahlende Lehrperson, abwechslungsreiche und verlässliche Führung durch neue Stoffbereiche, humorvolle und nicht planbare Überraschungsmomente mit positiver Wirkung.

Allein die unvollständige Aufzählung der Möglichkeiten des gemeinsamen Klassenunterrichts zeigt, dass diese Unterrichtsform für jede Lehrperson eine eigentliche didaktische Herausforderung ist. Auch ohne Hattie zu zitieren darf man feststellen, dass diese Art des Unterrichtens zu Recht die Lektionsgestaltung prägt und sehr effizient ist. Und wie wir in der Corona-Krise sehen, vermissen die allermeisten Kinder die Geborgenheit einer gemeinsam lernenden Klassengemeinschaft. Doch was wird aus dieser lebendigen Lerngemeinschaft gemacht?

Politiker, die wenig vom Innenleben der Schule verstehen, greifen die Kritik am Frontalunterricht bei jeder Gelegenheit auf, um als Kenner moderner Didaktik zu gelten. Sie haben es dabei einfach, auf der Seite der vorherrschenden Meinung zu stehen, da individualisierendes und digitales Lernen in der Öffentlichkeit weit mehr Interesse findet als die Kunst des gemeinsamen Unterrichtens. Dazu kommt, dass sich ein Teil der Fachdidaktiker lieber mit neuen didaktischen Experimenten profilieren will als mit den anspruchsvollen Grundlagen des soliden Lernens. So kommt es, dass ein abwertend verwendeter Begriff grossen Beifall findet und erheblichen Schaden anrichtet.

Was bleibt zu tun? In erster Linie braucht es Lehrerinnen und Lehrer, welche sich in der Kunst des gemeinsamen Klassenunterrichts zuhause fühlen. Statt verschämt einzustehen, dass der "Frontalunterricht" in der Volksschule rein zeitmässig den grössten Teil des Unterrichts ausmacht, sollen sie zeigen, was diese Art der Kompetenzvermittlung für grossartige Möglichkeiten bietet. Für Kinder sind lebendige Beziehungen, wie sie auf unkomplizierte Weise am besten ein attraktiver Klassenunterricht bietet, absolut zentral. Es gilt, ein didaktisches Zerrbild als Folge eines verfehlten Begriffs wegzuwischen und durch eine verständliche und mutigere Kommunikation über die gelebte Wirklichkeit an unseren Schulen zu ersetzen.

«Lasst die Kinder lesen. Egal was.»

Bildung Schweiz, April 2020, Interview Patricia Dickson

Generationen von Schweizerinnen und Schweizern sind mit den Geschichten des Schweizerischen Jugendschriftenwerks (SJW) aufgewachsen. Über die Jahre hat sich die Leselandschaft radikal verändert. Was das für das SJW bedeutet und wo die Herausforderungen liegen, erzählt Verlagsleiterin Regula Malin im Interview.

BILDUNG SCHWEIZ: Was ist Ihre schönste Erinnerung an das Lesen im Kindesalter?

REGULA MALIN: Unsere Familie besuchte jeden Samstag die Bibliothek. Das gehörte zu unserem Leben wie das Zähneputzen. Für die ausgeliehenen Bücher hatten wir daheim eigens einen Tisch. Damit wollten meine Eltern bei fünf Kindern wahrscheinlich Ordnung halten. Auch heute noch schaue ich bei meinen Eltern immer auf dem Büchertisch nach,



was sie gerade lesen. Sie haben mir schon früh die Wichtigkeit des Lesens vermittelt.

Der Lesemotivation sowie der Spannung und der Unterhaltung kann ein pädagogischer Anspruch abträglich sein. Wie sichert sich das SJW die Aufmerksamkeit seiner Leserinnen und Leser?

Wir fördern lustbetontes, zweckfreies Lesen. Kinder sollen um des Lesens willen lesen. Das erreichen wir mit kurzen, guten Geschichten, welche die Leserin und den Leser packen und in das Geschehen hineinziehen, sodass sie das Heft nicht mehr aus der Hand legen möchten. Es müssen auf jeden Fall qualitativ hochwertige Texte sein, die den jungen Lesenden entgegenkommen: Die Geschichten sollen die Lebenswelt der Kinder, ihre Erfahrungen und ihre Interessen widerspiegeln.

Entsprechen die Interessen der Kinder auch den Bedürfnissen der Lehrpersonen?

Nicht unbedingt. Lehrerinnen und Lehrer sind berufsbedingt Jäger und Sammler. Sie wollen Geschichten mit Unterrichtsmaterialien. Für uns ist das ein Balanceakt. Wir wollen einerseits, dass die Lehrpersonen unser Anliegen verstehen, Kindern die Leselust zu vermitteln. SJW-Hefte sind in erster Linie zum Lesen. Man muss nicht jeden Text besprechen, es braucht nicht immer Textverständnis-Aufgaben dazu. Andererseits berücksichtigen wir die Wünsche der Lehrpersonen. Wir erarbeiten jedes Jahr zusammen mit Fachdidaktikern für ausgewählte Projekte Unterrichtsmaterialien zum Download. Am wichtigsten für uns ist jedoch: Lasst die Kinder einfach lesen. Egal was.

Wie kann man der Vielfalt kindlicher Interessen überhaupt gerecht werden?

Nach über 85 Jahren haben wir einen grossen Fundus an Geschichten. Darunter sind Bestseller wie Pia Baumann-Geissers «Das Schulhausgespenst» und «Drei Räuber» von Christa Bröckelmann. Bei Erstlesern funktionieren Themen wie Geister, Räuber und Vampire seit jeher. Wir holen gute Geschichten immer wieder aus dem Archiv. Ausserdem pflegen wir im Verlagsprogramm eine grosse Vielfalt an Textsorten und Illustrationen, damit für alle etwas dabei ist.

Und wie finden Sie neue Themen?

Zum einen aus der Beobachtung des Schweizer Alltags. Für Jugendliche bieten wir unter anderem Texte über Migration, Klima und Nachhaltigkeit, die wichtige Fakten liefern und das Verständnis fördern. Zum anderen helfen uns Gespräche mit Lehrpersonen. Dadurch erfahren wir, welche Themen gerade beliebt sind oder was ihrer Ansicht nach noch fehlt. Es wurden zum Beispiel schon mehr Fabeltexte gewünscht oder Texte, die dabei helfen, den sogenannten Leseknick zu überwinden. Dieser betrifft vor allem Buben in der dritten und vierten Klasse. Sie lesen meist viel weniger als die Mädchen und brauchen dann Themen, die speziell motivieren, wieder zu Büchern zu greifen.

Mit welchen Themen reaktivieren Sie die Leselust dieser «geknickten Buben»?

Krimis, Comics und verständliche Sachtexte sind bei Buben besonders beliebt. Dann ist da natürlich noch Fussball. Der NZZ-Journalist Martin Helg schreibt Biografien über den Werdegang berühmter Fussballspieler. Er erzählt vom steinigen Weg, der viel Durchhaltenen sowie Verständnis im Elternhaus braucht. Mit solchen Geschichten kann man Buben gut abholen. Auch Mädchen bestellen diese Fussballgeschichten. Und mit Frauen wie Ramona Bachmann gibt es unterdessen international erfolgreiche Fussballerinnen aus der Schweiz.

Viele Marketingabteilungen entwerfen gezielt rosarote und hellblaue Produkte, um Mädchen und Buben separat anzusprechen. Wie vermeiden Sie diese sogenannte Rosa-Hellblau-Falle?

Geschlechterspezifische Farben? Das käme mir nicht im Traum in den Sinn. Wir kreieren gerade mit den Illustrationen sinnliche Erlebnisse von hoher Qualität. Uns sind gute Illustrationen und gute Geschichten wichtig. Wir achten darauf, dass unsere Geschichten grundsätzlich geschlechtsneutral sind.

**Die Buchbranche ist ein hartes Pflaster. Ist so ein vielfältiges Verlagsprogramm nicht zu aufwendig?**

Im Gegenteil, dieser Aufwand lohnt sich. Mit unserem grossen Angebot fördern wir das Lesen vom Kindergarten bis zur Berufsschule. Dies hilft den jungen Menschen nachhaltig in vielerlei Hinsicht. Das selbstbestimmte Lesen fördert Kreativität und Ausdrucksfähigkeit. Kinder wissen genau, was sie wollen. Sie sollen lesen, was sie anspricht. Darum pflegen wir eine grosse Vielfalt an Textsorten und Bildsprachen. Glücklicherweise haben wir in der Schweiz viele ausgezeichnete Illustratorinnen und Illustratoren.

Für die Illustrationen wurde der SJW schon mehrfach ausgezeichnet. Was macht denn eine gute Illustration aus?

Das hängt vom Alter des Zielpublikums ab. Bei Erstlesern ist es wichtig, dass die Bilder den Text wiedergeben und so das Textverständnis unterstützen. Das ist leseschwachen Kindern eine grosse Hilfe. Bei grösseren Kindern hingegen wollen wir nicht tel quel illustrieren, was im Text steht. Diese Bilder müssen Atmosphäre schaffen, illustrieren, was zwischen den Zeilen steht, und über den Text hinausführen. Assoziationen oder Irritationen eröffnen dabei neue Perspektiven und wecken die Neugierde. Zum Beispiel haben wir bei einem Heft mit Tipps zum Klimaschutz den Abschnitt «Fleisch» mit einem Radieschen illustriert. Das irritiert, hinterlässt jedoch auch einen bleibenden Eindruck.

Illustrierte Literatur wie Comics und andere leichte Unterhaltungsliteratur galten einst als Schund. Das SJW wurde 1931 als Gegenmassnahme gegründet. Ist der Begriff Schundliteratur heute überhaupt noch angebracht?

Comics galten vermeintlich als minderwertige Literatur. Heute sieht man das ganz anders. Das Problem damals lag vielmehr darin, dass das Angebot an Kinder- und Jugendliteratur sehr klein war. Ausserdem gab es kaum Schul- und Gemeindebibliotheken, wie man sie heute überall kennt. Darum schlossen sich damals Lehrpersonen zusammen und gründeten das Schweizerische Jugendschriftenwerk. Sie wollten Lesestoff anbieten, der für die Entwicklung der Jugend förderlich ist.

Was ist überhaupt «gute Literatur»?

Das ist eine schwierige Frage. Gute Texte holen die Lesenden ab und eröffnen eine neue Sicht auf die Welt. Sie dürfen auch provozieren oder etwas überfordern. Peter Bichsel sagte einst in einem Interview, ihn hätten als Kind jene Bücher gereizt, die er nicht verstanden habe. Daraus seien bleibende Erinnerungen entstanden.

Schund und fehlendes Angebot sind heute kein Problem mehr. Es gibt unterdessen unzählige Kinder- und Jugendbuchverlage. Braucht es den SJW überhaupt noch?

Unbedingt. Unsere Mission der Leseförderung bleibt bestehen. Ausserdem spiegelt unser Programm die Schweiz inhaltlich sowie sprachlich wider. Zu Ausgaben in allen Landessprachen kommen zweisprachige Ausgaben, welche die Freude an Fremdsprachen vermitteln. Wir schaffen so vielfältige Zugänge - auch mit unserer Preispolitik. Lesen soll nicht am Geld scheitern. Ein Heft kostete zu Beginn des SJW in den 1930er-Jahren 25 Rappen, heute sind es sechs Franken. Das deckt natürlich nicht den ganzen Produktionsaufwand. Darum und damit wir innovativ bleiben können, sind wir jedes Jahr auf finanzielle Unterstützung angewiesen.

Innovation im Lesemarkt ist heute synonym mit E-Books. Wo sehen Sie die Chancen und Probleme des digitalisierten Lesens?

Das digitale Lesen ist tatsächlich eine grosse Herausforderung, denn im Moment fehlen wissenschaftlich belegte Strategien, wie man am Bildschirm richtig liest. Für vertieftes Lesen sind analoge Texte nach wie vor besser geeignet. Ich sehe jedoch einen grossen Vorteil in der Digitalisierung bei der Anpassung des Texts an individuelle Präferenzen und Bedürfnisse. Parameter wie Schriftgrösse und Vorlesetempo können problemlos verändert werden. Ausserdem haben Kinder viel Freude an der Arbeit mit digitalen Geräten. Diese



Motivation kann man nutzen.

Liegt die Zukunft des SJW also in der digitalen Leseförderung?

Im Moment ist die Nachfrage noch zu gering. Wir bleiben aber dran und beobachten die Entwicklung der Forschung. Sobald es mehr fundierte Erkenntnisse über das Lesen und Lernen am Bildschirm gibt, werden wir handeln. Gute Inhalte haben wir ja bereits. Digitalisierung ist zwar die Zukunft. Das analoge Lesen wird dennoch nicht verschwinden. Das Berühren und das Riechen von Büchern sind Sinneserfahrungen, die das Lesen mit Emotionen verknüpfen. Es braucht weiterhin beides.

Sie haben im Herbst 2015 die Geschäftsführung des SJW übernommen und als erstes Heft das «Krippenspiel» von Hugo Ball veröffentlicht. Welche Geschichte wollen Sie als Nächstes unbedingt veröffentlichen?

Zurzeit hätte ich Lust, ein reines Lyrikprogramm zusammenzustellen. Mit dem Gedichtband «Tulpen - Tulipanas» hat die Autorin Leta Semadeni diesen Februar den Josef Guggenmos-Preis für Kinderlyrik erhalten. Darauf sind wir sehr stolz. Nun treffen viele Manuskripte mit Gedichten ein. Da gibt es ganz tolle Sachen. Die Lyrik liegt mir allgemein sehr am Herzen. Sie ist eine lustvolle, spielerische Annäherung an die Sprache und zeigt, dass man mit ihr spielen kann. •